

6. Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse (Richard Krisch)

Einleitung

Die hier vorgestellten Methoden sind Verfahren, die in der Jugendarbeit angewendet, von JugendarbeiterInnen durchgeführt werden können und sich in der Praxis bewährt haben. Die vorliegende Beschreibung der Methoden verfolgt den Blickwinkel des Sozialpädagogen/der Sozialpädagogin, der/die über bestimmte Zeitressourcen verfügt, sich nicht explizit mit qualitativer empirischer Sozialforschung auseinandergesetzt hat, aber auf Grund der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen viel über deren alltagsweltliche Deutungen weiß und vor allem in der Kontaktaufnahme kein Problem hat.

Die in einer beliebigen Reihenfolge dargestellten Methoden sind:

1. Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen
2. Die Nadelmethode
3. Das Cliquenraster
4. Die Institutionenbefragung
5. Die Strukturierte Stadtteilbegehung
6. Die Autofotografie
7. Die Subjektiven Landkarten
8. Die Zeitbudgets
9. Die Fremdbilderkundung

Das Erkenntnisinteresse

Das Ziel der hier beschriebenen Verfahren ist es, Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen stehen und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen. Der Fokus des Erkenntnisinteresses richtet sich daher auf die lebensweltlichen Deutungen, Interpretationen und Handlungen von Heranwachsenden im Prozess ihrer Aneignung von Räumen.

Dies beinhaltet immer auch, den Blick nicht nur auf Kinder und Jugendliche, sondern auch auf deren Chancen, sich Räume anzueignen, zu werfen. Denn „Kinder und Jugendliche entwickeln sich vor allem auch über Prozesse sozialräumlicher Aneignung, in denen sie die räumliche Umwelt für sich zu entdecken und gestalten suchen, um sich zu erleben und zu erfahren. Gleichzeitig tritt ihnen diese räumliche Umwelt schon besetzt, gesellschaftlich vordefiniert und funktionalisiert gegenüber.“ (Böhnisch 1996:149)

Die Deutungen von Jugendlichen müssen daher immer auch vor dem Hintergrund der Funktionsbeschreibungen und Einflüsse der politisch-institutionellen Öffentlichkeiten interpretiert werden. Eine zentrale Rolle in der Definition der Chancen, Möglichkeiten oder Barrieren eines Sozialraumes spielen die ansässigen Institutionen. Sie können Aneignungsmöglichkeiten fördern oder einfordern, entsprechende Angebote setzen oder verhindern, prägen aber auch die öffentliche Meinung sowohl über Kinder und Jugendliche und deren Problemstellungen, wie auch über die Bedeutung und Funktion der Jugendarbeit.

Die hier vorgeschlagenen Methoden beziehen sich daher zwar vor allem auf Kinder und Jugendliche, versuchen aber auch die gesellschaftlichen Strukturen – vermittelt über Politik, Institutionen, aber auch die BewohnerInnen – zu ergründen.

Beschreibung der Methoden

Die Darstellung der Verfahren in diesem Buch orientiert sich an der Praxis der Jugendarbeit und versucht konkrete Handlungsschritte und Fragestellungen bei ihrer Durchführung aufzugreifen.

Der größere Teil der ausgewählten Methoden - die „Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen“, die „Nadelmethode“, die „Subjektiven Landkarten“, die „Autofotografie“ - stellen den subjektiven Blick und die lebensweltlichen Interpretationen bedeutender Orte und sozialräumlicher Zusammenhänge aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen in den Vordergrund. Die „Strukturierte Stadtteilerkundung“ versucht deren Interpretationen durch den Blickwinkel der JugendarbeiterInnen zu verdichten. Das „Cliquesraster“ wirft einen differenzierten Blick auf die Jugendkulturen des Stadtteils oder der Region. Die Methoden der „Institutionenbefragung“ und die „Fremdbilderkundung“ erkunden die Sichtweisen der bestimmenden Öffentlichkeiten über die Situation der Heranwachsenden.

Obwohl die Methoden ganz verschieden sind, weisen sie doch ähnliche Intentionen auf und können daher immer wieder aufeinander bezogen bzw. auch Elemente einer Methode in die Anwendung eines anderen Verfahrens integriert werden.

Diese Methoden sind an qualitative Forschungsmethoden angelehnte Verfahren, bei denen es sich im weiteren Sinn um strukturierte Formen der Befragung und der teilnehmenden Beobachtung handelt.

Sie verfolgen aber keinen wissenschaftlichen Anspruch, da sie den Gegebenheiten der Jugendarbeit angeglichen sind. Dementsprechend sind diese Verfahren den alltagsweltlichen Ausdrucksformen der Jugendlichen angepasst, beinhalten in der Kontaktaufnahme bzw. Durchführung animative Elemente und lassen sich ohne großen Aufwand im Stadtteil oder auch in der Einrichtung durchführen. Um aber zu verwertbaren Ergebnissen zu kommen, wird diesen Methoden auch eine entsprechende Form der Ergebnissicherung und Auswertung zugrunde gelegt.

In Abhängigkeit vom Fachwissen der handelnden Personen, des Zeitaufwandes und des Umfanges des Projektes können die Aussagen – gemessen an wissenschaftlichen Kriterien - durchaus Gültigkeit, bezogen auf bestimmte Personengruppe, haben oder auch das Kriterium der Wiederholbarkeit erfüllen.

Zur Anwendung der Methoden im Rahmen der Jugendarbeit

Albert Scherr hat im Rahmen einer Diskussion über die Bedeutung ethnographischer Methoden in der Jugendarbeit, die Methodenanwendung als „Art und Weise, Vertrautheit mit den Lebenswirklichkeiten der Jugendlichen im Stadtteil zu erreichen“ beschrieben und damit deren Zielsetzung sehr präzise ausgedrückt. Sie ist keine wissenschaftliche Feldforschung, sondern soll im Rahmen und mit den Möglichkeiten der Jugendarbeit durchgeführt werden.

Schon die Durchführung einzelner Elemente erweitert die „Kundigkeit“. Die Anwendung verschiedener Verfahren intensiviert die Auseinandersetzung, wobei sich die verschiedenen Blickwinkel – die der Kinder und Jugendlichen, der Fachkräfte der Jugendarbeit und der Interpretation durch maßgebliche Institutionen - immer mehr überlagern.

Die Durchführung führt aber auch zu intensiven Gesprächen mit Heranwachsenden über den Stadtteil, holt ihn gleichsam in die Jugendarbeit und wird zum Thema der Jugendarbeit.

Wir schlagen auch einen pragmatischen Zugang vor, der sich vor allem auf die Dokumentation und Interpretation von gesammeltem Datenmaterial bezieht. Eine eineinhalb-stündige Stadtteilbegehung mit Jugendlichen wörtlich zu transkribieren, ist in der Jugendarbeit nicht machbar. Mit allen Cliquen eines Parks Interviews zu machen, auch nicht. Daher haben wir praktischen und einfach durchführbaren Formen der Auswertung in den jeweiligen Beschreibungen der Methoden breiten Platz eingeräumt.

Im Anschluss an die Vorstellung der Methoden ist ein eigenes Kapitel den Vorgangsweisen und Problemen gewidmet.

Zur Verantwortung: Drei Anmerkungen zur Durchführung

Die Grenzen der Informationsweitergabe beachten!

Die hier beschriebenen methodischen Ansätze dienen ausschließlich dazu, der Jugendarbeit ein breiteres Wissen über die sozialräumlichen Qualitäten des Umfeldes zu schaffen und damit die Grundlagen der eigenen Arbeit zu erweitern. Die Kompetenz der Jugendarbeit, sehr differenzierte Beschreibungen und Aussagen über Handlungsformen, Nutzung von öffentlichen Räumen etc. zu leisten, schafft z. T. aber auch Wissensbestände, die sich gegen Jugendliche richten könnten – es besteht daher die Gefahr, „Herrschaftswissen“ bereit zu stellen! Bei Veröffentlichungen oder auch Präsentationen, die ja auch eine positive Öffentlichkeit für die Lebenssituation von Kinder und Jugendliche schaffen können, muss daher immer die Frage nach der Grenze der Informationsweitergabe handlungsleitend sein.

Keine Erwartungen wecken!

Die Durchführung von Methoden unter Beteiligung von Heranwachsenden darf keine Erwartungen bei ihnen wecken. Die Frage „Was wünschst du dir?“, oder „Was hättest du hier gerne?“, kann bei Kindern und Jugendlichen leicht die Erwartung wecken, dass ihre Vorschläge - von den JugendarbeiterInnen - auch umgesetzt werden. Hier ist jeweils darauf zu achten, dass Fragen so gestellt werden, dass dieser Eindruck nicht entsteht bzw. die Chancen der Realisierung von infrastrukturellen Veränderungen seitens der Jugendarbeit klar angesprochen werden.

Die Einschätzung von Mädchen wahrnehmen!

Klar ist uns auch, dass durch den Blick auf öffentliche Räume Mädchen durch die hier beschriebenen Formen der Lebensweltanalysen in einem geringeren Ausmaß wahrgenommen werden wie männliche Jugendliche. Dies bedingt einerseits, sehr bewusst immer wieder zu überprüfen, ob auch die Einschätzungen von Mädchen genügend Platz finden. Zum anderen wird es auch darum gehen müssen, Methodenrepertoires weiter zu entwickeln, die Mädchen besser erreichen und den Blickwinkel von Mädchen stärker berücksichtigen.

1. Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Abstract

Die Stadtteilbegehung mit weiblichen und männlichen Kindern und/oder Jugendlichen stellt eine zentrale Methode zur Erforschung ihrer lebensweltlichen Sicht bestimmter Orte in einer Siedlung und der subjektiven Bedeutung, die diese für sie haben, dar. Sie basiert auf einer Idee von Norbert Ortmann (vgl. Ortmann in Deinet 1999:74): Mit einer kleinen Gruppe von Heranwachsenden wird der Stadtteil auf einer von ihnen eingeschlagenen Route begangen und zugleich ihre Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume mittels Diktiergerät und Fotoapparat dokumentiert.

Nachdem die Nutzungs- und Aneignungsformen der Orte eines Stadtteils, aber auch die Mobilität von Kindern, jüngeren Jugendlichen und Jugendlichen, von Mädchen und Jungen äußerst unterschiedlich sind, werden jeweils eigene Begehungen mit den verschiedenen Altersgruppen und Geschlechtern durchgeführt. Dies erlaubt eine unmittelbare, aber auch differenzierte Wahrnehmung der Streif- und Lebensräume eines Stadtteils aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen.

Wird die Begehung mit mehreren Gruppen durchgeführt, können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden, wodurch ein komplexes Bild von Streifräumen, „Knotenpunkten“ oder aber gemiedenen Orten im Stadtteil entsteht. Die Zusammenfassung der Aussagen der verschiedenen, den Stadtteil begehenden Gruppen ermöglicht einen differenzierten Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treffräume eines Stadtteils.

Stadtteil-Erkundungen bieten sich aber auch für Projekte der Jugendarbeit an, in denen gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Ausstellungen oder Dokumentationen über den Stadtteil erstellt werden.

Idee und Intention

In der Vorstellung der „Stadtteilerkundung mit Schlüsselpersonen“ begründet Ortmann die Intention dieser Methode folgendermaßen: „Der Blickwinkel der PädagogInnen, die im Stadtteil arbeiten, ist zum einen zunächst nicht der Blickwinkel der Bürger, also auch nicht der Kinder und Jugendlichen, die im Stadtteil leben und ist zum anderen in der Regel maßgeblich durch ‚Komm-Strukturen‘ bestimmt. Beides führt dazu, dass nur ausgewählte Erscheinungen aus dem Stadtteil zum Pädagogen/zur Pädagogin finden.“ (Ortmann in Deinet 1999:74) Daher schlägt er vor, den Stadtteil aus dem Blickwinkel einer Schlüsselperson zu analysieren, wobei dies in seinem Entwurf genauso Erwachsene wie Kinder und Jugendliche sein können, die sich im Stadtteil auskennen und daher viele Zugänge erschließen können. In der Weiterentwicklung dieser Methode haben wir sie speziell auf Kinder und Jugendliche bezogen, weil sich die Durchführung einer Stadtteilbegehung mit Heranwachsenden in der Praxis sehr stark von einem Streifzug mit Erwachsenen unterscheidet.

Während bei Gesprächen mit Kindern oder Jugendlichen über das tägliche Leben im Stadtteil, die *in* der Einrichtung geführt werden, nur bestimmte Orte und Ausschnitte benannt werden, vermittelt eine gemeinsame Begehung vielschichtige, direkte und - vor allem - unmittelbare Interpretationen. Man/frau wird durch den Stadtteil geleitet, erfährt bestimmte Abkürzungen oder bedeutsame Ereignisse, die an bestimmten Stellen stattgefunden haben und wird auf sozialräumliche Qualitäten aufmerksam gemacht, die sich aus dem „erwachsenen“ Blickwinkel nicht erschlossen hätten: „Informelle Treffs, besondere Abkürzungen, aber auch die Oberflächengestaltung von Plätzen, die für die Frage nach deren Nutzung (Inline-Skates!) wichtig ist, gewinnen dann plötzlich eine geänderte Bedeutung, häufig eine emotionale Aura und einen Stellenwert, der den Fachleuten zuvor so nicht zugänglich war.“ (Ortmann in Deinet 1999:74) Zudem kann das „Gespräch während der Stadtteilerkundung ... interessante Details über Cliquen und Gruppen im Stadtteil sowie deren gegenseitige Wahrnehmung und deren Verfügung über die Möglichkeiten des Stadtteils erbringen.“ (ebd.)

Nachdem sich die sozialräumlichen Formen der Aneignung und Nutzung bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Mädchen und Burschen deutlich unterscheiden, bringen Stadtteilbegehungen mit verschiedenen Gruppen oft ganz andere Erkenntnisse. Oft sind gerade von Jungen präferierte Orte solche, die Mädchen meiden; ebenso unterscheiden sich deren Streifräume oder informelle Treffpunkte.

Aber auch die von Ortmann vorgeschlagene Begehung mit einer Gruppe von eher nach außen orientierten Kindern und Jugendlichen hat u. E. nur einen begrenzten Aussagewert bezüglich der Heranwachsenden. Denn gerade Begehungen mit Kindern und Jugendlichen, die nicht so sehr im Stadtteil präsent sind und sich auch nicht sofort aufdrängen, eine Stadtteilbegehung zu machen, eröffnen bedeutende Einblicke in Prozesse der Verdrängung, denen sie sich ausgesetzt sehen und die sie veranlassen, sich in Rückzugsräumen, in Nischen der öffentlichen Räume anzusiedeln. Besonders Stadtteilbegehung mit Mädchen ermöglichen Erkenntnisse über deren Verhältnis zum öffentlichen Raum, die mit anderen Methoden kaum zu gewinnen sind.

Die Erfahrungen, die bei der Anwendung dieser Methode gemacht werden, bestätigen, dass die subjektiven Interpretationen über die Qualität von Räumen äußerst differenziert sind und kaum Verallgemeinerungen über die Bedeutungen von Orten zulassen.

Dies weist aber auch auf die besondere Qualität dieser Methode hin: Sie schafft Vertrautheit mit der lebensweltlichen Sicht von unterschiedlichen Kindern und Jugendlichen, ermöglicht differenzierte Einblicke in Aneignungsformen und Verdrängungsprozesse von verschiedenen Gruppierungen und gibt subjektiv gefärbte Auskünfte über erwachsene AkteurInnen, welche die Nutzungsmöglichkeiten von Freiräumen eröffnen bzw. verschränken. Mehrere Begehungen mit verschiedenen Gruppen führen aber Stück für Stück zu einer komplexeren Wahrnehmung der vielen Wechselwirkungen zwischen Räumen und handelnden Personen des Stadtteils.

Die Methode in der Praxis

Die Zeitfrage: Vorbereitung und Durchführung

Eine Stadtteilbegehung bedarf prinzipiell keiner großen Vorbereitungszeit, da sie meist von der Einrichtung ausgeht und somit jederzeit durchgeführt werden kann. So muss sie vorher nicht unbedingt angekündigt werden, sondern kann relativ spontan mit Interessierten erfolgen.

Anders verhält sich dies natürlich, wenn Stadtteilbegehungen als Partizipationsprojekt der Kinder- und Jugendarbeit gemeinsam mit Kindern oder Jugendlichen durchgeführt und die Ergebnisse öffentlich präsentiert werden sollen. In diesem Fall müssen die Begehungen gemeinsam vorbereitet, ein Modus festgelegt und ein Zeitplan für die Streifzüge erstellt werden.

Ein Stadtteil-Rundgang sollte nicht länger wie zwei Stunden dauern und ist in Hinblick auf das zeitliche Ausmaß von der Konzentration und der Beteiligung der Kinder und Jugendlichen abhängig.

Kleine Gruppengröße – große Qualität

Die Anzahl der Kinder oder Jugendlichen sollte keinesfalls zu groß sein. Schon Ortmann wies zu Recht darauf hin, dass es keinen Sinn macht, mit einer ganzen Gruppe loszugehen, (vgl. Ortmann in Deinet 1999:74) weil „die innere Dynamik einer solchen Gruppe von einzelnen Beobachtungen ablenkt und es kaum möglich ist, die Blickwinkel einzelner Kinder und Jugendlicher zu differenzieren und dokumentarisch zusammenzuführen.“ (ebd.)

Die Konzentration der JugendarbeiterInnen liegt auf Aussagen der Einzelnen, die nicht allzusehr durch gruppenspezifische Prozesse beeinflusst werden sollten. Dementsprechend erscheint bei einer Stadtteil-Erkundung mit zwei JugendarbeiterInnen eine Gruppengröße von drei bis maximal fünf Kindern oder Jugendlichen zielführend. Wenn nur ein/e JugendarbeiterIn einen Streifzug durchführt, sind drei TeilnehmerInnen das Höchstmaß.

Die Motivationen der TeilnehmerInnen

Natürlich unterscheidet sich eine Stadtteilbegehung mit Jugendlichen von einem Rundgang mit Kindern. Erfahrungsgemäß genießen Kinder oder jüngere Jugendliche durchaus die Aufmerksamkeit der Erwachsenen und beschreiben sehr ernsthaft ihre Eindrücke. Sie brauchen deshalb keine besondere Motivation oder einen besonderen Anlass für die Beteiligung an einer Begehung. Gerade bei den ersten Stadtteil-Erkundungen scheint es einfacher, jene Kinder anzusprechen, die eher „außenorientiert“ sind und über große Mobilität in ihrem Lebensumfeld verfügen.

Bei Jugendlichen zeigt sich, dass sich jene, die im öffentlichen Raum eher unauffällig agieren – das sind besonders die Mädchen -, aufgrund des Interesses der JugendarbeiterInnen an ihren Lebens- und Streifräumen leichter zu einem Stadtteil-Rundgang motivieren lassen als dominante Jugendliche, bei denen eine Stadtteilbegehung mitunter auch zu einem Zur-Schau-Stellen ihrer Macht, sich Räume anzueignen, wird. In diesem Fall bietet sich die Einbettung dieser Methode in ein gemeinsames (Film- oder Homepage-) Projekt an, welches thematisch den Stadtteil und nicht so sehr ihre Aneignungsformen in den Vordergrund rückt.

Der Weg – die Orte – die Gespräche

Der begangene Weg wird weitgehend von den Kindern bzw. Jugendlichen bestimmt, sollte aber an ihren wichtigsten Aufenthaltsorten vorbei führen. Sie werden während der Begehung befragt, wie oft sie dorthin gehen, was sie dort machen, mit wem sie sich treffen und was das Besondere an den Plätzen ist. Von großer Bedeutung sind aber auch die verbindenden Wege, die ja ebenfalls nach subjektiven Kriterien gewählt werden. Sie werden aber auch auf Orte angesprochen, die sie eher meiden, oder die als Angsträume empfunden werden.

Bei Kindern kann als Einstieg hilfreich sein, die Räume und Wege eines typischen Tagesablaufes zu rekonstruieren, z. B. den Weg zur Schule, zu den Spielplätzen und FreundInnen.

Die Route der Stadtteilbegehung kann teilweise von den JugendarbeiterInnen gesteuert werden und Orte beinhalten, die für MitarbeiterInnen von großem Interesse sind. Wenn Stadtteilbegehungen - im Rahmen einer strukturierten Stadtteilbegehung - nach der Stadtteil-Beobachtung (vgl. „Strukturierte Stadtteilbegehung“) durchgeführt werden, können JugendarbeiterInnen ihre, durch die vorhergehende Beobachtung gewonnenen Eindrücke nun mit den lebensweltlichen Interpretationen der Kinder oder Jugendlichen vergleichen.

Bei Jugendlichen kann die „Begehung“ bei weiter auseinander gelegenen Orten auch - für Jugendliche obligate - Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln beinhalten, wodurch sich wiederum spannende Einblicke in (vergangene) Geschehnisse während der Fahrten eröffnen. Natürlich kann – als Variante der Methode – die Stadtteilbegehung auch über den Stadtteil hinaus auf jene „Inseln“ erweitert werden, die im sozialräumlichen Zusammenhang der Jugendlichen eine bedeutende Rolle spielen.

Die Materialien und die Form der Dokumentation

Ein Fotoapparat und ein Aufnahmegerät (Diktaphon, MD-Rekorder) stellen die notwendigen Materialien für eine Stadtteil-Erkundung dar.

Zur Dokumentation der Orte und Wege wird ein möglichst einfach zu bedienender Fotoapparat verwendet, die Gespräche werden mit dem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Zu jedem Foto werden die entsprechenden Interpretationen von den Kindern und Jugendlichen auf Band gesprochen oder in Form eines „Live-Mitschnittes“ aufgenommen. Diese werden von den JugendarbeiterInnen sofort durch etwaige Anmerkungen und Kommentare - wie z. B.: „G. hat schon vorher darauf hingewiesen, dass an diesem Ort ...“ - ergänzt. Natürlich können wichtige Aussagen und Bemerkungen auch notiert oder fotografierte Plätze und Wege gleich auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden.

Bei der Stadtteil-Erkundung mit Kindern ist es auch möglich, die Kinder bei jenen Orten, die sie für wichtig erachten, zu bitten, diese selbst zu fotografieren. Gleichzeitig wird die Motivation, warum gerade dieser Ort gewählt wurde, notiert oder auf einem Tonband aufgenommen. Danach fotografiert der/die JugendarbeiterIn ebenfalls diesen Ort - aus der subjektiven Sicht eines/er Erwachsenen. Die Gegenüberstellung der Fotos und somit der Blickwinkel dokumentieren später sehr schön die unterschiedlichen Sichtweisen.

Auch die Verwendung einer Polaroid-Kamera ist denkbar. Sie hat den Vorteil, dass die Bilder sofort angeschaut werden können. Darüber hinaus können die Fotos nach der Rückkehr in die Einrichtung aufgehängt und nochmals mit den Beteiligten interpretiert werden. Es können sich dann in der Einrichtung auch interessante Gespräche und Diskussionen über diese Abbildungen mit jenen ergeben, die nicht am Rundgang beteiligt waren. - Der Nachteil der Nutzung von Polaroid-Kameras liegt in der schlechten Qualität der Fotos, die somit auch kaum für eine Dokumentation oder Präsentation geeignet sind.

Statt dem Fotoapparat kann schließlich eine Videokamera verwendet werden. Sie eignet sich besonders für Stadtteilbegehungen mit Jugendlichen, die sich ja vor der Kamera oft gerne selbst darstellen und die daher diese Form der Dokumentation als Anreiz betrachten. Auch hier könnte diese Methode in ein Projekt der Jugendarbeit einfließen, indem im Anschluss mit den Jugendlichen gemeinsam ein Film über das Leben im Stadtteil produziert werden könnte. Bei dieser Form der Dokumentation, bei der beispielsweise die Beteiligten einzeln direkt an ihren gewählten Orten gefilmt werden und vor der Kamera die Bedeutung dieser Plätze vermittelt wird, entsteht ein filmisch festgehaltener Streifzug, der nach dem Schnitt den Stadtteil aus der Sicht von Jugendlichen darstellt. - Mit entsprechendem digitalen Equipment ist es auch möglich, aus Videofilmen einzelne Bilder herauszulösen, sodass das Videomaterial nicht nur für einen Film, sondern auch für eine Fotoserie - die sich auch als Homepage-Präsentation eignet - verwendet werden kann.

Der Vorteil des Videofilms als animierendes Medium beinhaltet aber auch den Nachteil dieser Dokumentationsform: Während ein/e JugendarbeiterIn mit dem Filmen beschäftigt ist, ein/e andere/r mit den Interviews oder der Regie, bleibt oft keine Zeit, genauer nachzufragen oder Aussagen zu notieren. Die Dynamik des

Filmens überlagert ein Stück weit die Intention, die sozialräumliche Qualität der Lebensorte der Jugendlichen zu verstehen.

Auswertung

Im ersten Schritt werden direkt nach Abschluss der Begehung die wichtigsten Eindrücke aus der Sicht der JugendarbeiterInnen in einem „ExpertInnen-Dialog“ ausgetauscht und kurz in einem Gedächtnisprotokoll zusammengefasst. In diesem Protokoll sollten auch Hinweise auf besonders interessante Stellen des Tonbandmitschnittes vermerkt werden.

Im nächsten Schritt - am selben oder nächsten Tag - wird der Streifzug unter Verwendung eines Farbstiftes, welcher dieser Erkundungsgruppe zugeordnet wird, auf der Stadtteil-Karte eingetragen und die fotografierten Orte bezeichnet und nummeriert. Nun wird das Tonband abgehört und die bedeutendsten Aussagen oder Zitate jeweils auf einem Blatt Papier – mit der dazugehörigen Nummer – notiert. Diese Beschreibungen werden entweder neben die Karte gepinnt oder in einem entsprechend nummerierten Hängeordner gesammelt.

Nach mehreren Begehungen entstehen so vielfältige Interpretationen und Blickwinkel über allgemein bedeutende Orte und ein Mosaik von verschiedenen genutzten Segmenten des Stadtteils. Die von den unterschiedlichen Gruppen - in jeweils verschiedenen Farben auf dem Plan eingezeichneten – eingeschlagenen Wege ergeben ein komplexes Bild von Streifräumen, „Knotenpunkten“ und gemiedenen Orten im Stadtteil. Die Zusammenfassung der Aussagen der verschiedenen Begehungsgruppen verdichten sich mit der Zeit zu einem komplexen Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treffräume eines Stadtteils.

Beispiel

Die folgende Abbildung des Wiener Jugendzentrums Per-Albin-Hansson-Siedlung zeigt die Zusammenschau aller Kinderspielplätze, der Plätze für Jugendliche und informelle Treffpunkte, welche durch mehrere Stadtteilbegehungen mit Kindern, Jugendlichen und Mädchen in Erfahrung gebracht wurden.

Im Projektbericht wird der Zugang zu den jungen BegleiterInnen folgendermaßen beschrieben: „ Wir baten sie, uns durch die Gegend, in der sie wohnen und die sie deshalb auch am besten kennen, zu führen, uns Plätze zu zeigen, die es für sie gibt, die sie auch nutzen, sowie informelle Treffpunkte. Es interessierte uns, ob und wie sie welche Plätze nutzen, welche Plätze sie meiden und warum, welche Orte speziell Anlaß für Konflikte geben, mit wem sie die Konflikte haben und wie sie bereinigt werden können, welche Lösungsmöglichkeiten gefunden wurden bzw. werden. Wichtig war uns auch, zu erfahren, welche Schwierigkeiten sich bei der Aneignung verschiedener Orte ergeben, welche Mängel Plätze aufweisen, was den Kindern und Jugendlichen in ihrer Wohnumgebung fehlt.“

Abb. Aus Lindner 2000, Ethnographische Methoden: S. 168 (Grafik 7) importieren!!

Die Orte wurden auch fotografiert. Das Foto zeigt einen für Wien typischen „Käfig“, in dem Ballsportarten betrieben werden können. In diesem Fall beklagten die Jugendlichen, dass er immer versperrt sei, weil aufgrund der zu niedrigen Zäune öfters Fensterscheiben zu Bruch gegangen wären.

Foto: Käfig (Hansson), beiliegend

Die Stadtteilbegehung fand im Rahmen einer strukturierten Stadtteilbegehung statt und verfolgte im Rahmen einer umfassenden Konzeptentwicklung mehrere Zielsetzungen. Es sollten Plätze gefunden werden, die sich für Außenaktionen eignen, die mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam genutzt oder bei denen sie bei der Aneignung unterstützt werden könnten. Darüber hinaus wurde von den KollegInnen des Jugendzentrums Per-Albin-Hansson-Siedlung das Ziel formuliert, vermehrt ExpertInnen für diesen Stadtteil zu werden.

Öffentliche Präsentation

Wie in den nachfolgenden Beispielen gezeigt wird, eignen sich Teile der Auswertung der Stadtteilbegehung für öffentliche Präsentationen. In Form von Bildbänden, Fotoausstellungen oder ähnlichen Präsentationen kann der Stadtteil aus der Sicht von Kindern, Mädchen, Burschen oder Jugendlichen dargestellt werden.

Erfahrungsgemäß kann auf diese Weise Verständnis bei Erwachsenen für die anderen Wahrnehmungsformen von Heranwachsenden erreicht und auch mit Forderungen nach Sicherung oder Verbesserung der Infrastruktur verbunden werden.

Hier ist aber streng zwischen den Zielen der Stadtteilbegehung als Methode der Jugendarbeit und der Zielsetzung einer Veröffentlichung zu unterscheiden. Die Aussagen, die vor dem Hintergrund des Vertrauensverhältnisses zwischen JugendarbeiterInnen und Kindern oder Jugendlichen getroffen wurden, tragen zu einem gegenseitigen Verständnis bei. Viele Darlegungen sind dabei weder zur Veröffentlichung geeignet, noch sollten sie anderen Institutionen zugänglich gemacht werden.

Eine Dokumentation der Aneignungsformen von Jugendlichen könnte sich leicht unter dem - ja sehr beliebten - Blickwinkel der Devianz gegen Jugendliche richten oder ihre informellen Treffpunkte preis geben. - Hier bietet sich natürlich die Vorgangsweise der direkten Beteiligung von Jugendlichen bei der Erstellung der Präsentation an, die eine entsprechende Auswahl und Gestaltung der Veröffentlichung gewährleisten würde.

Ganz wichtig ist natürlich auch immer die rechtliche Absicherung bei der Verwendung namentlich bezeichneter Beiträge, wie Interviews oder Bilder.

Drei Beispiele für öffentliche Präsentationen

Wie unterschiedlich Stadtteilbegehungen eingesetzt werden können, zeigen die folgenden Beispiele, denen zwar unterschiedliche Intentionen zugrunde lagen, die aber alle zum Ziel hatten, eine breite Öffentlichkeit - im Sinne einer Lobbyarbeit für Kinder - zu erreichen. Auch hier galt dennoch, entsprechend behutsam mit den Aussagen umzugehen, die Auswertung einfühlsam vorzunehmen und bei einer Veröffentlichung jedenfalls rechtliche Absicherungen im Sinne aller Beteiligten zu treffen.

1. Beispiel: Stadtstrukturen aus Kindersicht

Mit dem Ziel, allgemeine Stadtstrukturen mit Kindern zu analysieren und ihre Sichtweisen kennenzulernen, unternahm im Rahmen eines von uns wissenschaftlich begleiteten Projektes ein auf Stadtanliegen ausgerichteter Verein in Kooperation mit einem Jugendzentrum des VJZ und einer Volksschule Stadtteilbegehungen in Wien und Umgebung. Nach einer Vorbereitungsphase, in der ein Leitfaden erstellt wurde, gingen die an diesem Projekt beteiligten PädagogInnen und JugendarbeiterInnen in einer viermonatigen Begehungsphase jeweils mit kleinen Gruppen von Kindern im Alter zwischen acht – wenige Kinder waren sogar noch jünger - und zwölf Jahren die gewohnten Stadtteile ab. In narrativen Interviews wurden die Kinder zu den städtischen Strukturen und ihren lebensweltlichen Erfahrungen befragt. Die Aussagen, die alle sofort handschriftlich festgehalten wurden, wurden durch später angefertigte Zeichnungen ergänzt und entsprechend der Intention, die Empfindungen der Kinder unter Wahrung der Authentizität der Aussagen in eine für Erwachsene verständliche Form zu bringen, in einer Broschüre - „Lebensraum Stadt aus Kindersicht. Ein lexikalisches Lesebuch für Kinder und Erwachsene“ (Verein Stadtforum für Kinder:1994) – zusammengefasst und österreichweit an Interessenten verschickt.

2. Beispiel: Eine Kleinstadt aus Kindersicht

Beim Projekt „Lebens- und Spielraum Mödling aus Kindersicht“ wurde der zentrale Altstadt kern, in dem sich auch die meisten Schulen und Kindergärten befinden, einer niederösterreichischen Kleinstadt mit der Methode der Stadtteilbegehung von Kindern „analysiert“. Auch hier galt es, zunächst das Ziel festzulegen, nämlich die Stadt aus subjektiver Kindersicht kennenzulernen und sodann einen Fragenkatalog zu skizzieren. Die während der Stadt-Begehungen in kleinen Gruppen aufgesuchten Orte, die von allgemeinen Plätzen über Straßen, Parks, Hinterhöfe bis zu den vielen, meist nicht kindergerecht ausgestatteten Spielplätzen reichten, wurden von den Kindern - im Alter von vier bis zwölf Jahren – in den narrativen Interviews beschrieben, analysiert, manchmal gelobt, oft kritisiert. Im Anschluss daran wurden noch einmal Gespräche geführt und gegebenenfalls nachgefragt sowie die Kinder gebeten, kleine Aufsätze zu verfassen oder Bilder zu malen. Vor allem aber hatten die insgesamt 60 teilnehmenden Kinder die Möglichkeit, ihren Lebensraum zu beschreiben, sodass sich bald abzeichnete, was als schön, was als beengend empfunden wird und was sich die Kinder eigentlich wirklich wünschen würden. Die Ergebnisse wurden mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde zusammengefasst, wobei die Aussagen so wortgetreu wie möglich wiedergegeben wurden. Ein österreichweit ausgestrahlter Fernsehbeitrag, bei denen die Kinder noch einmal zu ihren Wünschen interviewt wurden, zeigte ihnen zudem, wie sehr ihre Meinung ernst genommen wird. Schließlich wurde die Broschüre „Lebens- und Spielraum Mödling aus Kindersicht“ (Verein Stadtforum für Kinder:1995), die mit dem Kapitel „Wenn ich BürgermeisterIn wäre“ schloss, den PolitikerInnen der Stadt übergeben.

3. Beispiel: Ein Streifzug mit Kindern

Eine auf mehreren Ebenen interessante Form eines „Streifzuges mit Kindern“ findet sich in einem umfangreich dokumentierten Projekt „Mehr Platz! Für Kinder“ (Stadtentwicklung Wien, MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung 2002) und wurde von der Gruppe „Plansinn“ durchgeführt. Der Stadtteilbegehung wurde ein dem Nadelprojekt vergleichbares Verfahren vorgeschaltet. Auf einer Stadtteil-Karte zeichneten Kinder ihre Schulwege ein und markierten mit Klebepunkten Orte, die für sie wichtig waren. Auf „post-its“ wurden die jeweiligen Bedeutungen notiert. Diese Vorarbeit ermöglichte die Festlegung einer somit spannenden Route, weil sie alle, den Kindern offensichtlich bedeutenden Orte enthielt.

Der spezielle Fokus dieser Begehung lag bei den Formen des Spiels der Kinder im öffentlichen Raum bzw. der Frage, „warum bestimmte Spielformen an bestimmten Orten stattfinden“ (ebd.:16). Hier sollten aber auch Fragen nach kindergerechteren Umwelten einfließen, ohne aber auf die Ebene unrealistischer Wunschvorstellungen zu kommen.

Dementsprechend gestalteten sich die Interviews während des Streifzuges an die Kinder: „Wir fragten prinzipiell zuerst nach dem, was ist, erst danach nach dem, was sein soll. (Was stört euch hier? Warum kann man hier nicht spielen? Was müsste hier verändert werden, damit ihr hier spielen könntet? Was müsste verändert werden, damit ihr hier noch besser spielen könntet?)“ (ebd.)

Originell ist auch die Idee, durch den Streifzug Spuren im Stadtteil zu hinterlassen: Mit Kreide wurden auf den Gehsteigen Spielfelder eingezeichnet und die Begehung durch Tempelhüpf-Wettbewerbe andauernd aufgelockert.

2. Nadelmethode

Abstract

Die Nadelmethode ist ein Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten, die jederzeit in der Jugendarbeit angewandt werden kann und augenblicklich zu Ergebnissen führt. Bei dieser aktivierenden Methode, die von Norbert Ortman (vgl. Ortman in Deinet 1999:76ff) entworfen wurde, werden von Kindern oder Jugendlichen verschiedenfarbige Nadeln auf eine große Stadtteilkarte gesteckt, um bestimmte Orte wie Wohngegenden, Treff- und Streifräume, „Angsträume“ etc. im Stadtteil zu bezeichnen.

Werden entsprechend bestimmter Kriterien wie Alter oder Geschlecht, Nadeln in allen möglichen Farben verwendet, sind nach Abschluss des Projektes differenziertere Aussagen beispielsweise über von Mädchen präferierte Orte möglich.

Die Nadelmethode kann in einer Einrichtung praktiziert werden. Sie kann aber auch im Freien durchgeführt werden - der Stadtplan ist auf einer mobilen Stellwand oder auf einer Styroporplatte befestigt – und somit dazu dienen, Informationen über spezifische Orte zu erhalten und solcherart einen kommunikativen Zusammenhang auf der Straße zu schaffen. Selbstverständlich kann das Verfahren mittels einer weiteren Stellwand und zusätzlichen Nadeln durch andere inhaltliche Fragestellungen und Positionierungen wie z. B. präferierte Freizeitaktivitäten o. ä. m. erweitert werden.

Idee und Intention

Ortman bezeichnet die Nadelmethode „als eine praktische Methode die sozialräumliche Verankerung von offenen Türen festzustellen.“ (Ortman 1991: 396) Ausgangspunkt seiner ursprünglichen Überlegungen war, ein Verfahren der

Datenerhebung zu entwerfen, welches in einer animativen und einfachen Art und Weise Auskünfte über Wohn- und Freizeitorte von Kindern und jugendlichen BesucherInnen einer Jugendeinrichtung vermittelt.

Erweiterte Formen der Anwendung der Nadelmethode beschränken sich thematisch nicht nur auf die Dimensionen „Wohnort“ und „Freizeitorte“. Wie in den folgenden Beispielen dargelegt, lassen sich durch eine geeignete Kombination von bestimmten Farben der Nadeln mit spezifischen anderen Merkmalen, oder die Verwendung verschiedener Kartendimensionen alle möglichen sozialräumlichen Zusammenhänge erschließen.

Das Ziel des Nadelprojektes kann es sein,

- erste Erkenntnisse über bestimmte sozialräumliche Gegebenheiten zu erhalten, die dann möglicherweise Ausgangspunkt weiterer Anwendungen von Methoden sind.
- Sie kann aber auch nur verwendet werden, um Diskussionen auszulösen.
- Weiters kann „für die Mitarbeiter ... die Methode ein erster Schritt sein, um sich danach mit differenzierenden Methoden die informellen Orte und Lieblingsorte genauer anzusehen und zu analysieren“(Ortmann in Deinet 1999:76ff), und
- „die Nadelmethode eignet sich für einen Methodenmix, etwa in der Kombination mit einer Cliquesbeobachtung oder einem Cliquesportrait. Sie ist parallel zum Jugendhaus-Alltag relativ leicht durchzuführen, und die Besucherinnen und Besucher werden sehr aktiv beteiligt. Angesichts des Nadelplans entstehen eigentlich ständig Gespräche über Lieblingsorte, informelle Plätze.“ (ebda)
- Die Nadelmethode kann aber auch in Form eines in sich geschlossenen Projektes bestimmte Fragestellungen hinlänglich beantworten.

Dementsprechend ist je nach Intention des Projektes die Aussagekraft der Ergebnisse verschieden. Dient die Nadelmethode beispielsweise als erster Schritt, um informelle Orte und Treffpunkte im Stadtteil in Erfahrung zu bringen, deren Ergebnisse in der Folge durch andere Methoden weiter erforscht werden, ist bereits eine geringe Zahl von Nadeln von Bedeutung. Soll hingegen das Einzugsgebiet aller BesucherInnen einer Einrichtung oder der Bekanntheitsgrad einer Jugendeinrichtung bei den SchülerInnen einer nahegelegenen Schule erforscht werden, muss eine festzulegende Anzahl von Bewertungen erreicht werden.

Die besondere Qualität der Nadelmethode liegt in ihrer aktivierenden und animierenden Wirkung bei Kindern, Jugendlichen aber auch Erwachsenen. Sie ist äußerst niederschwellig und ermöglicht auch bei Anwendung außerhalb der Einrichtung leicht den Kontakt zu Unbekannten. Durch die augenblickliche Visualisierung der Bedeutung verschiedener Orte – sofort wird der Stadtteil dreidimensional - führt sie zur Kommunikation über den Stadtteil.

Allerdings sagen die Positionen der Nadeln nichts über die spezifische Qualität des bezeichneten Ortes aus. Diesbezügliche Aussagen während des „Nadelns“ müssten eine eigene Dokumentation erfahren.

Die Methode in der Praxis

Der geeignete Plan

Auf einer großen Stellwand mit ca. zwei m² Fläche ist ein Stadtteil in Form eines Bezirks- oder Stadtplans befestigt, auf dem dann an ausgewählten Orten die Nadeln befestigt werden. Als besonders geeignet erweisen sich Karten mit Maßstäben von 1:1000 bis 1:15 000. Die Auswahl des Maßstabes ist, soweit dies aufgrund des verfügbaren Kartenmaterials überhaupt möglich ist, von großer Bedeutung und richtet sich nach dem Erkenntnisinteresse des Nadelprojektes. Je kleiner der Maßstab, desto präziser und damit besser erkennbar sind die Elemente der Siedlung. Dies wäre beispielsweise bei einem Projekt mit Kindern, die ihre Lieblingsorte in der nächsten Umgebung der Jugendeinrichtung nadeln sollen, von Relevanz. Steht aber z. B. der ganze Bezirk in Hinblick auf die Frage nach dem präferierten Aufenthaltsort am Sonntag bei Jugendlichen zur Diskussion, ist ein Stadtplan mit einem großen Maßstab notwendig.

Vorbereitung

Die Anzahl der Pinwand-Nadeln oder Stecknadeln mit bunten Köpfen sowie die Farbauswahl ergeben sich aus der Zielsetzung des Nadelprojektes. Ebenso wird eine Erklärung des Verfahrens sowie der ausgewählten Kriterien für die Beteiligten verfasst.

Das „Nadeln“: Einsatz und methodische Erweiterungen

Die JugendarbeiterInnen händigen den ProjektteilnehmerInnen die Nadeln in den jeweiligen Farben aus und bitten sie, diese am entsprechenden Ort zu befestigen. Oft ist Unterstützung nötig, um den gewünschten Ort auf der Karte auch zu finden. Wird ein derartiges Projekt mit Kindern durchgeführt, muss generell mehr Zeit aufgewendet bzw. der Einsatz mehrerer MitarbeiterInnen eingeplant werden.

Erfahrungsgemäß ist es zudem günstig, immer bei der Pinwand zu stehen, da der Reiz, bereits gepinnte Nadeln wieder umzustecken sehr groß zu sein scheint. Um Zwischenergebnisse zu sichern, empfiehlt es sich, die Nadeln durch gleichfarbige Klebpunkte zu ersetzen. Dies ermöglicht auch eine spätere Auswertung, bei der die Karte von der Stellwand entfernt werden kann. Sicherheitshalber kann zwischendurch auch eine Digitalfotografie von der „genadelten“ Karte angefertigt werden.

Bei manchen Nadelprojekten können auch verschiedenfarbige Gummiringe verwendet werden, um mehrere Pinwand-Nadeln zu umspannen und so einen sozialräumlichen Zusammenhang abzustecken. Sie können aber auch zwei Nadeln verbinden und solcherart Mobilitätsströme – beispielsweise zwischen Wohnort und präferierten Aufenthaltsorten - kennzeichnen. Um auch Orte zu erfassen, die außerhalb des angebrachten Stadtplanes liegen, können Zusatzkärtchen an der Peripherie des Stadtplanes angebracht werden, die für angrenzende Regionen stehen.

Da die Stellwand mit der Stadtkarte in der Regel großes Interesse erweckt und gerne „genadelt“ wird, bietet sich natürlich an, die gewonnene Aufmerksamkeit gleich für weitere Befragungen oder Gespräche über die Qualität der festgelegten Orte zu nutzen. Es können aber auch andere Fragestellungen mit den Orten in Verbindung gebracht und auf einer weiteren Stellwand inhaltliche Positionierungen - z. B. präferierte Freizeitaktivitäten - durch weitere Nadelsetzungen in entsprechenden Feldern auf einer weiteren Stellwand abgefragt werden.

Das erste Nadelprojekt: Festlegung des Einzugsbereiches der BesucherInnen einer Jugendeinrichtung

Das ursprüngliche Nadelprojekt, so wie es von Ortmann 1991 durchgeführt wurde, erlaubt die Festlegung des Einzugsbereiches der BesucherInnen einer Jugendeinrichtung und ermöglicht einen Überblick über präferierte Freizeitorte.

Dabei wurde und wird in der Einrichtung ein großer Stadt(teil)plan auf einer Stellwand befestigt, verschiedenfarbige Nadeln aufgelegt und „die BesucherInnen aufgefordert, mit farbigen Nadeln – nach Geschlecht und Alter differenziert – auf einem vorbereiteten Stadtplan die Wohnung und den liebsten Aufenthaltsort zu markieren.“ (Ortmann 1991:398) Die Nadeln hatten bei Ortmann entsprechend der Altersstufen 6 bis 14 Jahre und ab 14 Jahre unterschiedliche Farben und wurden zudem nach Geschlecht zugeordnet. Nach der Aufforderung an Kinder und Jugendliche - „Habt ihr schon genadelt?“ - diese Orte auf dem Stadtplan zu suchen und mittels der Nadeln zu bezeichnen, konnte hier ein genauer Einblick über das Einzugsgebiet der Jugendzentrums-BesucherInnen erworben werden. Zum anderen konnte, differenziert nach Mädchen, Burschen und Altersgruppen, festgestellt werden, welche informellen und formellen Orte im Freizeitbereich Bedeutung haben bzw. erlangen.

	bis 14 J. weibl.	bis 14 J. männl.	über 14 J. weibl.	über 14J. männl.
Wohnung	weiß	rot	schwarz	grün
Lieblingsort	blau	orange	braun	gelb

Bezüglich der Lieblingssorte resp. der Wohnung machte Ortmann eine wichtige Erfahrung mit der Methode, die tatsächlich eine besondere Vorsorge erfordert: „Interessiert man sich für Lieblingssorte und informelle Treffs, dann muß man Jugendhaus und eigene Wohnung als Nadelorte ausschließen (weil die sonst meist als Lieblingssort genannt werden). Will man also Informationen über den Einzugsbereich der Einrichtung haben, so sollte man unbedingt nach der Wohnung fragen und zusätzlich nach anderen Lieblingssorten.“ (Ortmann in Deinet 1999:76ff)

Andere Anwendungen der Nadelmethode

Beispiel: eine speziellen Fragestellung

In einem neu etablierten Kinder- und Jugendtreff des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien (VJZ), dem Jugendzentrum Leberberg, in einem gerade fertig gestellten

Stadtentwicklungsgebiet an der Peripherie von Wien wurden in der Anfangsphase des Betriebes der Einrichtung immer nur dieselben Kinder erreicht. Es stellte sich nicht nur die Frage, warum andere Kinder die Einrichtung nicht besuchten, es war auch unklar, wo und wie viele Kinder mittlerweile im Einzugsgebiet der Einrichtung wohnten. Auch der zuständigen statistischen Abteilung der Stadt Wien war der momentane Besiedlungsgrad der neu errichteten Wohnblöcke unbekannt.

Wir entschieden uns, ein Nadelprojekt in der neu eröffneten Volksschule des Siedlungs-entwicklungsgebietes durchzuführen, weil wir von der Annahme ausgehen konnten, dass ein Großteil der 6- bis 10-jährigen BewohnerInnen auch diese neue Schule besuchen würde. Im Eingangsbereich der Schule fragten wir die Kinder - differenziert nach ihrem Geschlecht -, ob sie (a) den Kindertreff kennen und dort hingehen, (b) ihn zwar kennen, aber nicht besuchen bzw. (c) ob er ihnen nicht bekannt ist. Entsprechend ihrer Antwort überreichten wir ihnen eine entsprechend gefärbte Nadel, die sie auf einer 1:1000 Karte an ihrem Wohnort befestigten. - Über 90 Kinder beteiligten sich an diesem Nadelprojekt, das schließlich wesentliche Erkenntnisse lieferte:

Der Kindertreff	Kinder weibl.	Kinder männl.
kenne ihn, gehe hin	blau	gelb
kenne ihn, gehe nicht hin	rot	grün
kenne ihn nicht	schwarz	weiß

Belegt wurde, dass bestimmte Wohnbauten an der Peripherie der Siedlung noch kaum oder gar nicht besiedelt sind. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass Kinder, die nicht im direkten Sichtbereich der Einrichtung wohnen, den Kindertreff zum Teil deswegen nicht kennen, weil sie andere Wege in der Siedlung benutzen und so nie am Kindertreff vorbeikommen. Dies gilt besonders für einen großen Wohnblock, der nur hundert Meter entfernt, aber nicht im Sichtbereich der Einrichtung liegt. Hinzu kommt, dass viele Kinder offensichtlich nicht über die Kinderangebote der Einrichtung informiert sind. Sie besuchen den Treff nicht deswegen nicht, weil die Angebote zu wenig attraktiv sind, sondern weil sie diese bisher nicht wahrgenommen haben. Aufgrund dieser Erkenntnisse kann nun gezielt Öffentlichkeitsarbeit in den angesprochenen Siedlungsteilen durchgeführt werden.

Beispiel: Kombination mit einer Befragung

In einem großen Schulkomplex wurde im Erdgeschoß eine neue Jugendeinrichtung des Vereins Wiener Jugendzentren „BasE 20“, eröffnet. Für die gemeinwesenorientierte Konzeption des Jugendtreffs war einerseits die Frage von Bedeutung, ob die SchülerInnen auch im Stadtteil lebten und somit Zielgruppe der Einrichtung wären. Andererseits sollten nicht Angebote vorgegeben werden, sondern diese aus dem präferierten Freizeitbedarf der Jugendlichen entwickelt werden.

In Abstimmung mit der Schulleitung wurde die Nadelwand im Eingangsbereich der Schule aufgestellt und die Jugendlichen, die verschiedenfarbige Nadeln je nach Alter und Geschlecht bekamen, gebeten ihre Wohnorte zu nadeln. Jene SchülerInnen, die außerhalb des auf dem Plan abgebildeten Stadtteils wohnten, steckten ihre Nadeln auf entsprechend gekennzeichnete Kärtchen, die die jeweils angrenzenden Bezirksteile bezeichneten. Auf einer weiteren Stellwand waren Felder mit verschiedensten Freizeitaktivitäten angebracht. Die Jugendlichen wurden nun auch gebeten, mit Nadeln ihre Prioritäten zu kennzeichnen. Auf einem freien Feld konnten sie Bedarfe auch schriftlich hinzufügen.

Hatten wir erwartet, in der Schule viele Stadtteiljugendliche ansprechen zu können, stellte sich bei der Auswertung dieses einwöchigen Projektes das Gegenteil heraus. Nur ein geringer Anteil der SchülerInnen lebte und verbrachte seine Freizeit im Stadtteil. Dies führte

in unserer Konzeptentwicklung dazu, dass mit der Schule einzelne Kooperationen - ähnlich der oft von den Jugendlichen gewünschten „Disco zu Mittag“ - ausgemacht wurden, die Angebote aber für Jugendliche entwickelt wurden, die in weiterer Folge an öffentlichen Orten des Stadtteils angesprochen wurden.

Beispiel: Mobilitätsströme in einer ländlichen Region

In einem Projekt mehrerer dörflicher Jugendeinrichtungen in einer ländlichen Region stand die Frage der Mobilität der Jugendlichen am Wochenende im Vordergrund. Es sollten gemeinsame Überlegungen zur Verbesserung der Infrastruktur - durch Nachtbusse, Shuttle-Dienste etc. - angestellt werden. Hier ging es einerseits darum, den Jugendlichen den Besuch von größeren Städten am Wochenende zu ermöglichen, andererseits sollte die Gefahr, mit dem Auto alkoholisiert heimzufahren, reduziert werden.

Um einen Einblick in die präferierten Aufenthaltsorte am Samstagabend zu bekommen, wurden in den beteiligten Jugendeinrichtungen Stellwände mit einer Karte, welche die ganze Region umfasste, aufgestellt und die Jugendlichen gebeten, ihre „Samstagstreffe“ zu nadeln:

	bis 16 J. weibl.	bis 16 J. männl.	über 16 J. weibl.	über 16 J. männl.
Samstagstreff	schwarz	weiß	blau	gelb

Mittels Gummiringen wurden die Nadeln mit einer zweiten Nadel, die den Wohnort kennzeichnete, verbunden so dass die „Mobilitätsströme“ der Jugendlichen sichtbar wurden.

3. Cliquenraster

Abstract

Durch die Beschreibung von Cliquen in Form eines Cliquenrasters soll ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliquen und -szenen einer bestimmten Region ermöglicht werden. Über Befragungen und/oder Beobachtungen von Cliquen werden spezifische Lebensformen und -stile von Jugendkulturen erkundet und können zu einem vielschichtigen Bild der Jugend(en) aber auch ihrer Bedürfnisse, Problemstellungen und Sichtweisen führen.

Das Erkenntnisinteresse richtet sich zwar auch auf „objektive“ Merkmale wie Gruppengrößen, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc., es betont aber vor allem „lebensweltliche“ Dimensionen, welche sich in Treffpunkten, Musikstilen, Symbolen, Abgrenzung gegenüber anderen etc., vermitteln.

Die vielschichtige Beschreibung der Jugendkulturen und ihrem Verhältnis zueinander führt zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen. Aber auch die Veränderungen der NutzerInnengruppen eines Ortes, bspw. eines belebten Parks, können durch die Überprüfung der sog. Cliquenportraits nach einem bestimmten Zeitraum erkannt werden.

Das vorgeschlagene Cliquenraster mit der Betonung bestimmter Dimensionen hat methodisch zwei Funktionen. Es stellt einerseits einen Beobachtungs- und Befragungsleitfaden dar, andererseits entsteht durch die Eintragungen der Beschreibung verschiedener Cliquen ein Aufriss von Jugendkulturen, der ihre Unterschiedlichkeit in den Vordergrund stellt. Dabei variiert natürlich der Differenzierungsgrad der Cliquenbeschreibungen abhängig von der Zielsetzung der Verwendung des Cliquenrasters und dem damit verbundenen Aufwand.

Idee und Intention

Hinter dem verallgemeinernden Topos „die Jugendlichen“ stehen verschiedenste Individuen oder Gruppen, die sich aufgrund ihrer Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstile (vgl. Böhnisch 1989:177) grundsätzlich von einander unterscheiden. Dementsprechend unterschiedlich stellen sich auch deren Ausprägungen und Formen der Rauman eignung dar: Jugendliche halten sich ja nicht einfach in Räumen auf, sondern stellen sich durch ein bestimmtes Verhalten im Raum als Clique dar. Böhnisch (1996:158ff) weist darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen Rauman eignung und Stil deren jugendliche Subkultur bestimmt: „So geben die Peergroup und Clique dem Raum seine soziale Gestalt, in ihr spielen sich Abgrenzungs- und Widerspiegelungsprozesse ab. Sozialer Raum und Praxis der Peergroups sind miteinander verbunden. Der Raum wird benutzt, genutzt, umgewidmet, besetzt. Gruppen und Cliquen drücken ihre Einheit und Zugehörigkeit vor allem über diese von ihnen gestalteten Räume und ihre symbolischen Markierungen aus.“ (Böhnisch 1996:159) Vor diesem Hintergrund greift eine Unterscheidung von Jugendkulturen bezogen auf ihr Alter, möglicherweise eine ethnischen Zugehörigkeit, ihren Wohnort oder ihre bevorzugten Tätigkeiten zu kurz.

Um die sozialräumliche Dimensionen eines Stadtteils zu verstehen, muss die lebensweltliche Bedeutung verschiedener Orte für Jugendliche genauso in Erfahrung gebracht werden, wie auch umgekehrt die Prägungen dieser Orte durch deren NutzerInnen. Es geht also weniger darum, die Hintergründe der Herausbildung bestimmter Handlungs-, Lebens- und Artikulationsformen zu analysieren, sondern Jugendliche in ihren vielfältigen, auch sozialräumlich vermittelten Ausprägungen differenziert zu betrachten.

Die differenzierte Beschreibung von Jugendszenen und deren Verhaltensweisen in Form eines Cliquenrasters stellt ein Verfahren dar, in dem Cliquen und Zusammenschlüsse von Jugendlichen in einem Stadtteil erfasst werden sollen und ihre Unterscheidungen auf lebens- und alltagsweltlichen Ebenen benannt werden. Dies führt nicht nur zu einer intensiven Form der Auseinandersetzung mit jenen Jugendlichen, die nicht als BesucherInnen der Einrichtungen bekannt sind, sondern bedingt auch einen beobachtenden - nicht gleich „pädagogisch-bewertenden“ - Zugang der JugendarbeiterInnen. Schließlich geht es bei der Erstellung des Cliquenrasters weder darum, Probleme oder Konflikte vor Ort zu lösen, noch neue Zielgruppen für die Einrichtung zu sichten.

Die Erstellung von Cliquenporträts kann durchaus verschiedene Erkenntnisinteressen verfolgen. So kann die Eintragung von Cliquen in ein Raster am Ende einer umfassenden Beobachtung von Jugendlichen im Stadtteil angewandt

werden und solcherart einen Überblick über die verschiedensten Bedürfnisgruppen darstellen, zum anderen kann aber das Ausfüllen von Cliquesporträts in einer assoziativen Form als Methode einen Prozess der Auseinandersetzung über die Ausdifferenzierung von Jugend(en) zwischen JugendarbeiterInnen, aber auch unter Jugendlichen ermöglichen.

Natürlich sind Cliquesporträts immer nur Momentaufnahmen, da sich Cliques und Szenen ja andauernd verändern und verschiedensten Prozessen unterliegen. Sie geben nur bedingt Auskunft, wie Jugendliche sich selber sehen und bilden immer eine Zusammenfassung der Interpretation von Erwachsenen.

Die Methode in der Praxis

Der Cliquesraster und seine Kategorien

Die Beobachtungen bzw. die Ergebnisse der Gespräche mit Cliques werden in den dem Cliquesraster eingetragen. Die einzelnen Kategorien stellen dementsprechend auch den Leitfaden für die zu beobachtenden und zu erfragenden Ausprägungen von Jugendkulturen dar.

Das Cliquesraster

Gruppe, Clique oder Szene; Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit; Cliquesnamen	Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild, Sprache	Treffpunkte, Orte	Problemlagen, Bedürfnisse, Interessen; kommunikative Anknüpfungspunkte	Ansprüche, Anforderungen, Kontakte; mögliche Ansatzpunkte der Jugendarbeit

Anmerkungen zu den einzelnen Kategorien:

Gruppe, Clique oder Szene; Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit; Cliquesnamen

In der ersten Kategorie wird versucht, die spezifische Homogenität der jugendlichen Gesellungsformen, der unterschiedliche Grad des Angewiesenseins bzw. der Abhängigkeit voneinander zu beschreiben. Als „Gruppe“ wird in dieser Beschreibung, ein Zusammenfinden von Menschen, dass sich vor allem über eine bestimmte Tätigkeit oder ein gemeinsames Interesse wie Fußball, Basketball o. ä. m. bestimmt, bezeichnet. Zwar gibt es auch bei einer „Clique“ gemeinsame Tätigkeiten, im Vordergrund steht aber hier die Gemeinsamkeit und Geschlossenheit als homogener Zusammenhang. Und eine „Szene“ stellt ein loses Geflecht von Jugendlichen mit sich stets ändernden Gruppenkonstellationen dar, die sich allerdings über ein ähnliches Verhalten und gemeinsame Interessen definieren.

Leicht zu beobachten und zu vermerken ist das Alter bzw. das numerische Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen einer Clique. Ebenso spielen mitunter ethnische Zugehörigkeiten eine Rolle.

Um eine leichtere Zuordnung zu erreichen, erweist sich eine assoziative Zuschreibung eines Cliquenamens, den sich die Clique u. U. auch selber gibt, verbunden mit der Anzahl der Jugendlichen, als von Vorteil.

Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild, Sprache

In diese Kategorie werden vorherrschende Tätigkeiten, bestimmte körpersprachliche Ausdrucksformen, spezifische und bezeichnende Kleidungsstücke, aber auch jugendkulturelle Symbole wie Insignien, Tattoos, Haarschnitte etc. eingetragen. Welche Musikstile spielen für diese Gruppe eine zentrale Rolle? Was ist das Spezifikum ihrer sprachlichen Ausdrucksform? Welche Rituale der Begrüßung und des körperbezogenen Umganges gibt es? Mitunter sind auch bestimmende Alltagstheorien und „Weltbilder“, denen sich diese Gruppe verpflichtet fühlt, in Erfahrung zu bringen („Wir sind ‚Hiphoper‘ „ „Rechts“ etc., oder: „Kein Bock...“, „Alles ist Scheiße!“, „Die Ausländer sind an allem schuld“ etc.)

Treffpunkte, Orte

Hier geht es um jene Punkte und Orte, von denen aus die Jugendlichen Mobilität entfalten. Welche Orte werden regelmäßig oder unregelmäßig aufgesucht? Welcher Ort ist der zentrale Cliquentreffpunkt?

Problemlagen, Bedürfnisse, Interessen; kommunikative Anknüpfungspunkte

In der vierten Kategorie werden subjektive oder objektiv definierte Problemlagen von Jugendlichen beschrieben. Sie beziehen sich zumeist auf die Familien- oder Wohnsituation, auf Ausbildung und Beruf, Konflikte mit Institutionen etc. Ebenso - oft in Abhängigkeit zu Problemstellungen - werden elementare Bedürfnisse und Interessen angeführt. Über diese Themen kommt man/frau auch mit den Jugendlichen ins Gespräch.

Ansprüche, Anforderungen, Kontakte; mögliche Ansatzpunkte der Jugendarbeit

Diese Kategorie zielt auf Ansatzpunkte möglicher pädagogischer Interventionen oder Ansatzpunkte der Jugendarbeit ab: Welche Ansprüche und Forderungen mit großer lebensweltlicher Priorität haben die Jugendlichen? Welche Anforderungen würde sich hier an die Jugendarbeit ergeben? Mit wem haben die Jugendlichen im Bereich der sozialen Arbeit Kontakte? Über welche Personen findet man auch Kontakte zur Gruppe? Über welche Jugendlichen könnte der Kontakte hergestellt werden? Wo liegen Ansatzpunkte von Angeboten der Jugendarbeit oder anderen möglichen AnbieterInnen?

Anmerkung: Gerade die letzte Fragestellung weist bereits auf konkrete Überlegungen zur Arbeit mit angetroffenen Cliques hin. Dies ist aber nicht das erkenntnisleitende Interesse der Beobachtung, sondern könnte am Ende der Beschreibung einer Clique denkmögliche (!!!) Ansätze benennen. Das primäre Ziel des Verfahrens ist es möglichst differenziert Gruppenzusammenhänge zu beschreiben.

Naheliegende Unterstützungsformen müssen aber auch nicht zwangsläufig von der Jugendeinrichtung selbst angeboten werden. Ins Kalkül zu ziehen wäre ebenso - im Sinne des sozialräumlichen Ansatzes - , wie in Vernetzung mit anderen Institutionen Problemstellungen oder Interessenslagen aufgegriffen werden könnten.

Das Instrumentarium: Beobachtung - Befragung - Dokumentation

Die ersten drei Kategorien - teils auch die vierte - können sehr gut durch die Methode der nicht-teilnehmenden Beobachtung erfasst werden. Für Aussagen über Bedürfnisse, Ansprüche, Interessen, d. h. die fünfte und teils die vierte Kategorie - ist es notwendig, mit den Jugendlichen Gespräche zu führen.

Wird die Methode der Beobachtung gewählt, so muss diese öfters durchgeführt werden, um zu aussagekräftigen Portraits zu gelangen. Ein intensiverer Einblick ist natürlich durch die Kontaktaufnahme und das Gespräch mit den Jugendlichen zu erreichen, wobei die Kategorien des Rasters als Leitfaden für Fragestellungen dienen können.

Erfahrungsgemäß ergibt sich dieser Kontakt meist von selbst, wenn der/die JugendarbeiterIn öfters beobachtend in der Nähe einer Clique sitzt: „Ich bin aus dem Jugendhaus. Wir schauen welche Cliquen es gibt, was diese tun, wer sie sind, was sie wollen – und ich versuche gerade, euch zu beschreiben.“ - Gute Erfahrungen wurden mit beschrifteten Kappen oder Jacken gemacht, die den/die BeobachterIn als MitarbeiterIn des Jugendzentrums ausweisen. Von Bedeutung ist jedenfalls der Hinweis, dass die hier gesammelten Informationen nicht oder nur in beschränkter Form veröffentlicht werden.

Die Cliquenraster sind als Dokumentationsunterlagen - in verschiedenen Formatierungen - für MitarbeiterInnen sehr leicht handhabbar, insofern die Kategorien übersichtlich und die Spalten je nach Grad der erfolgten Auseinandersetzung relativ schnell und einfach auszufüllen sind. Es kann selbstverständlich jede Clique auf einem einzelnen Blatt beschrieben werden und eine Zusammenfassung in der Einrichtung auf einem großen Raster übertragen werden. Schließlich können die Cliquenporträts nach einem bestimmten Zeitraum, beispielsweise bezogen auf einen bestimmten Stadtteil oder Park, wiederholt werden, um damit Veränderungen bei Jugendkulturen und deren Aufenthaltsorten feststellen zu können.

Die Erstellung eines Cliquenrasters in der Praxis

In der Wiener „Am Schöpfwerk“ wurde seitens der BezirkspolitikerInnen immer wieder von „vielen“, „bis zu hundert“ Jugendlichen – gesprochen, die drogenabhängig, gewaltbereit o. ä. m. seien und ein großes Problem darstellen würden. Aus der Einschätzung der dort ansässigen Jugendeinrichtungen war aber hier nicht einzelfallorientierte Jugendsozialarbeit notwendig, sondern zunächst einmal eine differenzierte Analyse der „auffälligen“ Jugendlichen gefragt, um dann entsprechende und vielfältige Angebote machen zu können.

Das Jugendzentrum lud daher bestimmte „Schlüsselpersonen“, wie die ansässigen PolizistInnen, LehrerInnen, die auch in der Siedlung wohnen, interessierte MitarbeiterInnen des Amtes für Jugend und Familie etc. ein, um an einem Vormittag anhand eines Cliquenrasters ein differenziertes Bild der „auffälligen“ Jugendlichen zu entwerfen. Im Anschluss daran wurden die solcherart gesammelten Aussagen über die Wahrnehmungen im Stadtteil von den JugendarbeiterInnen noch präzisiert und dann noch einmal den „Schlüsselpersonen“ vorgelegt: Aus den „hundert auffälligen“ Jugendlichen waren viele Jugendcliquen - mit differenzierten Lebenslagen und Bedürfnissen - geworden:

Übernehmen aus Lindner 2000: 156, 157, Grafik 2!!

Gruppe, Clique oder Szene; Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit;	Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild, Sprache	Treffpunkte, Orte	Problemlagen, Bedürfnisse, Interessen; kommunikative Anknüpfungspunkte	Ansprüche, Anforderungen, Kontakte; mögliche Ansatzpunkte der
---------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------	----------------------	---------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------

Cliquennamen				Jugendarbeit
XY-Partie durchschnittlich 15 J., InländerInnen, wenige Mädchen, 8 - 10 Personen aus dem Gemeindebau	extrem „cool“, anpassungsfreudig, guter „Schmäh“, „Schleimer“; netter Umgang untereinander; gut informiert über die Siedlung	Stiege 20, vor der Kirche	Vandalismus, Konflikte mit Alkohol, weniger Drogen, kein Schulabschluss, Sonderschule, kleinere Straftaten (Diebstähle), wenig Perspektiven (Arbeit)	Sport: Fußball, Eröffnung von Möglichkeiten bzgl. Schulabschluss/Arbei t, Geld verdienen ⇒ Selbstbewusstsein steigt ⇒ Moped
Drogen-Partie harter Kern: 5 - 10 Pers., 18 - 25 J., MitläuferInnen: nebulos (Anzahl), oft Veränderungen/Klein dealer	Gefängnis- Erfahrung, viele Lügen/heiße Luft, starker Wechsel	vor Stiegen, Wohnungen, Keller, Stiegenhaus (Hochhaus), U-Bahn-Station	Heroin/Kokain, Konsumentenverhalte n	?
Moped-Partie 10 - 15 Pers., ca. 16 J.; wenige Mädchen, wechseln ständig	Moped und alles, was damit zu tun hat, Disco fahren – aus der Siedlung wegfahren, meist Lehrlinge	Discos, Stiege 9 u. 11, vor dem JZ	Fußball, geringe Drogenproblematik, Moped ⇒ Lärmbelästigung	Disco, Sport, Freundin, Outfit
SportlerInnen relativ gr. Gruppe: 10 - 30 Pers. im Wechsel ca. 50 Pers., 1/3 Mädchen, 10 – 18 J.	Lehrlinge, GymnasiastInnen; Disco, Sport: Fußball, Basketball oft vereinsmäßig organisiert	<i>Käfig</i>	wenige Konflikte, bekannt (Anrainer – Hochhaus - Lärm)	Sport, Rollerskater- Anlage, U-Bahn-Platz gestalten, Infrastruktur
Platzhirsche Burschen, österr., 14 - 18 J., aus sozial benachteiligten Familien, ca. 5. Jgd.	„Turnschuh- Generation“; Schimpfwörter	Stiege 11, Arkaden, Hobbyraum, wenig mobil	keine Lehrstelle/ Arbeit, wenig Geld, Zeit totschlagen, PassantInnen verbal anstänkern, Mutproben (z. B. kleine Ladendiebstähle,	AnsprechpartnerInne n, Zuwendung, Beratung, Hilfestellungen, Alternativen zum „Rumhängen“
Mädchen der 2. u. 3. Generation/Türkei 12 - 17 J., besuchen Hauptschule/Lehre, ca. 10 Mädchen	gestylt, Hitparadenmusik	wohnen auf den Stiegen 11 bis 13, Disco mit einer männl. Begleitung	Konflikte mit Elternhaus, weglaufen), dürfen seitens d. Eltern nicht ins JZ, Balance zw. verschiedenen Herkunftskulturen	Unterstützung u. Beratung bei Problemen mit dem Elternhaus, Selbsterfahrung
Arbeitslose Jgd. ca. 15 – 18 J., 60 % männl., 40 % weibl., österr., aus sozial benachteiligten Familien, Hauptschule teilweise abgebrochen, Lehre ebenso	Mädchen übertrieben geschminkt, Auffälligkeiten (z. B. Ratten, Tatoos, Piercing), Kino, Video, wechselnde Beziehungen	an vielen Orten präsent, sehr mobil im „Grätzl“ u. Bezirk: JZ, Nachbarschaftszentru m, Eisgeschäft, „GIGI“, private Wohnungen, Stiegenhäuser	Geldbeschaffung am Rande der Legalität, teilw. Konsum weicher Drogen, unrealistische Vorstellungen von Beruf/Arbeit	Berufsberatung, Zu- wendung, erlebnispädagogische Angebote – außerhalb der Siedlung (wegfahren)
Hauptschulgruppe (und MittelschülerInnen) 12 – 18 J., 50 % Mädchen, österr., ca. 20 Jgd.	wechselnde Cliques, modisches Outfit, teilweise Markenware, Top- Ten-Musik, Bravo	Nachmittag ab 14/15 Uhr Eisgeschäft, Stiegenhaus, JZ, Nachbarschaftszentru m, mobil am Schöpfwerk kreisend	Interessen: Sport (Volleyball, Skaten, Tischtennis, Fußball, Klettern), auf Orientierungssuche, verführbar: Alkohol, Drogen, Schule schwänzen etc.	fehlende Nachmittagsbetreuun g, Unterstützung – Schul-Abschluss, „Räume“, Sportangebote

Dieses Cliquenkataster, das die Vielschichtigkeit von jugendlichen Cliques aufzeigt, wurde letztlich den BezirkspolitikerInnen vorgelegt und führte dazu, nicht Streetwork, sondern Herausreichende Jugendarbeit in Anbindung an das Jugendzentrum zu initiieren.

Andere Zielsetzungen des Cliquenrasters

Über die Beschreibung von Cliques in Form von Beobachtungen und Befragungen durch JugendarbeiterInnen hinaus, kann die Erstellung von Cliquenraster auch andere Ziele verfolgen. Dies macht u. U. veränderte Beobachtungskategorien erforderlich und verändert natürlich auch den Grad der Ausdifferenzierung der Beschreibungen.

Einige Varianten, die sich in der Praxis der Jugendarbeit bewährt haben sind:

- A. Die ausdifferenzierten Cliquenportraits
- B. Das Jugendkulturenraster
- C. Das assoziative Cliquenraster - ein Verständigungsmuster zwischen JugendarbeiterInnen
- D. Die kontinuierlichen Cliquenbeobachtungen an einem bestimmten Ort

A. Die ausdifferenzierten Cliquenportraits

Das Cliquenportrait von Sturzenhecker (in: Deinet 1999:80) stellt eine weitaus differenziertere Beschreibung von Jugendkulturen dar. Sie erweitert die Beschreibung in Richtung Struktur einer Clique und versucht die Funktion der Clique für die einzelnen Jugendlichen zu beschreiben.

Dieses Erkenntnisinteresse bedingt einen intensiven Kontakt zu den Jugendlichen, der sich in Form eines gemeinsamen Projektes oder einer Wochenendfahrt herstellen lassen kann. Im Vordergrund würde aber gerade nicht das Angebot der Jugendarbeit, sondern die intensive Beobachtung stehen. Das Verständnis für die Handlungsformen der Clique und dem persönlichen Angewiesen-Sein auf diese könnte in weiterer Folge natürlich zu entsprechenden und cliquenadäquaten pädagogischen Interventionen führen.

Ausdifferenziertes Cliquenportrait

1. Beschreibung
 - Größe, Alter, Geschlecht
 - Eltern, Familie, Nationalität, soziale Herkunft
 - Schule, Ausbildung, Beruf
 - Outfit, Geld, Zeit
2. Handlungsformen
 - Was tun sie überhaupt, was tun sie untereinander?
 - Treffpunkte, Orte, Räume
 - Sprache, Symbole, Musik, jugendkulturelle Zeichen
 - Tätigkeiten, Interessen, Beschäftigungen (manifeste, latente Bedürfnisse)
 - Raumverhalten, Mobilität
 - Zeichen, Abgrenzungen, Verhalten gegenüber anderen Cliques
 - Konsumpraxis
 - Drogen
 - Mythos (die Idee oder die Geschichte der Clique)
3. Struktur
 - Soziogramm innerer Beziehungsstrukturen
 - Starke, Schwache; Meinungsführer, Opposition, Randständige
 - Kontinuität und Fluktuation

- Verhältnis von innerem sozialen System zu anderen Systemen in der Lebenswelt (Vernetzung)
4. Funktionen
- Lebensbewältigung
 - Freizeit
 - Einzelne Mitglieder
 - Clique gesamt
 - Umwelt

(Sturzenhecker in Deinet 1999:80)

B. Das Jugendkulturenraster

Eine ganz andere Perspektive eröffnet die Verwendung eines Cliquenrasters bei dem Jugendliche selbst andere Cliquen beschreiben. Basierend auf dem von Ortmann entworfenen Jugendkulturen-Katasters (vgl. Deinet 1999:79) werden Jugendliche gebeten, andere Cliquen im Stadtteil zu beschreiben. Dies führt nicht nur zu einem Einblick in die verschiedenen Cliquenzusammenhänge, sondern erlaubt - über den Diskussionsprozess beim Ausfüllen des Rasters - auch wesentliche Einblicke in alltagsweltliche Deutungen und das Selbstverständnis der Beteiligten.

Ähnlich wie beim Cliquenraster werden Jugendkulturen unter der Vorgabe bestimmter Blickwinkel auf einem großen Flip-Chart beschrieben. Die Kategorien sind dabei bewusst viel einfacher gehalten.

Kernstück der Methode ist nach Ortmann „ein Raster, in dem Eindrücke zu unterschiedlichen Jugendkulturen erfasst werden und das auffordert, zu bestimmten Kategorien Stellung zu beziehen.“ (1999:78) Das Cliquenkataster soll, so der Vorschlag Ortmanns, auf einer großen Pinwand aufgelistet werden. Kategorien sind in seinem Beispiel: Äußeres, Verhalten, Musik, Politik, Weltbild und Menschenbild. Für erste Assoziationen können Cliquenbezeichnungen wie bspw. „Grufftis“, „Hackers“, „Hippies“, „Junkies“, „Skater“, „Skins“ oder „Technos“ verwendet werden.

Diese Vorgehensweise leicht abwandelnd, schlagen wir vor, zunächst mit Jugendlichen gemeinsam eine Übersicht der vorhandenen Jugendkulturen im Stadtteil zu erstellen, diese zu benennen, sich dann in einem zweiten Schritt auf festzustellende und zu beschreibende Merkmale zu verständigen und diese dann jeweils anzuwenden. Es wird also nicht das vorgefertigte Kataster der Gruppe vorgelegt, sondern dessen Erarbeitung zum Einstiegsthema gemacht. Ausgangspunkt des Entwurfs der Beschreibungsvorlage könnte folgendes Raster sein:

Bezeichnung der Clique	Äußeres	Verhalten	Musik	Treffpunkte

Ortmann beschreibt die Chancen der Methode darin, „dass der Blickwinkel beispielsweise der Hauptamtlichen einer Jugendeinrichtung wesentlich erweitert wird und sie so Zielgruppen und Szenen in den Blick bekommt, die weit über das Jugendhaus-Spektrum hinaus gehen.“ (Ortmann in Deinet1999:78)

Ähnlich wie bei der Nadelmethode handelt es sich hier um einen Einstieg in die Lebensweltanalyse, da man mit Hilfe des Jugendkulturenrasters nur subjektive

Eindrücke einfangen kann und diese nicht selbst untersucht. Führt man die Erstellung eines Jugendkulturenrasters an mehreren Stellen - wie z. B. dem Jugendhaus, mehreren Schulen usw. - durch, so kann man sehr schnell einen Überblick über vorhandene Jugendkulturen im Sozialraum erhalten und weitere Methoden zu seiner Erkundung planen.

Im Gegensatz zur Erstellung von Cliquesbeschreibungen, ist die (halb)öffentliche Anfertigung eines Jugendkulturen-Katasters eine eigenständige Methode: Über die Anfertigung werden bereits Auseinandersetzungen über die Einschätzung bestimmter Jugendcliques angeregt. Die Erstellung des Jugendkulturenrasters sagt nichts über die tatsächliche Lebenslage, Lebensformen oder das Selbstverständnis der Cliques selber aus. Es bildet aber Meinungen und Vorurteile über bestimmte soziale Gruppen ab.

Beispiel eines Jugendkulturenrasters:

Mit den Jugendlichen einer Schulklasse in Wuppertal-Oberbarmen wurden zunächst die Begriffe Jugendkulturen, Cliques, Szenen geklärt und dann in einer Kartenabfrage möglichst viele Gruppierungen gesammelt. Die einzelnen Karten wurden dann auf einer Tafel geclustert und verdichtet, so dass eine Übersicht über die folgenden Szenen und Kulturen entstand:

Punks, Techno-Szene, Metaller, Hip-Hopper, Sprayer, Skater, Biker, Öko-Freaks, Individualisten, Tanzschüler, Sportgemeinschaften, Volleyballer, Handballer, Segelflieger, Gangstaz, Rechte Szene, Rollenspieler, Fanclubs, Satanisten, Junkies, Säufer, S-Bahn-Surfer, GTI-Club, Sekten.

Diese wurden dann genauer beschrieben und gemeinsam diskutiert.

Ein Ausschnitt des Jugendkulturenrasters

(4 von 24)

Bezeichnung	Äußeres	Verhalten	Musik	Weltbild/Politik	Treffpunkte
<i>Rechte Szene</i>	Extreme (Glatze, Bomberjacke, Springerstiefel) politisch Interessierte (seriöses Auftreten)	oft Gewalt/konfliktorientiert, extrem asozial, kriminell, politisch Interessierte: normal, Propaganda am Rande der Legalität	Onkelz (deutsche Texte), Rock/Metal, politisch Interessierte: Klassik und Volksmusik	"Ausländer raus", Deutschland den Deutschen, "Herrenrasse"	überall (verstärkt Innenstädte)
<i>Rollenspieler</i>	keine besonderen Merkmale (außer Liferollenspieler, z. B. mittelalterliche Kostüme)	häufiges Treffen/ manche sind realitätsfremd (Identifikation mit dem Helden)	Metal/Rock (häufig), stimmungsvolle Musik, die zum jeweiligen Rollenspiel passt	relativ normal/individuell	meistens zu Hause/beim Liferollenspiel im Freien oder in angemessener Umgebung (Burg)
<i>Gangstaz</i>	Helly-Hannsen-Jacken, Buffaloes, Lackhosen, Schmalzfrisur, Goldketten	Aggressiv, wollen cool sein, Profilisierungssucht (scheinbar selbstbewußtes Auftreten)	Hip-Hop, Rap	Kein Interesse an Politik, Naivität	Öffentliche Plätze, vor allem Bahnhöfe
<i>Skater (Boarder)</i>	Weite Hosen, Kapuzenpullis, Skateschuhe, Cappys	Cool, lässig, provokant, tolerant, dennoch individualistisch	Hip-Hop, Punk (sechziger, siebziger Jahre, Jimmy Hendrix, Doors)	Politisch neutral (kein starkes Engagement), wenn dann Links	Geeignete Plätze (legal und illegal), z. B. Schulhöfe, freie Plätze, Hallen

C. Das assoziative Cliquenraster - ein Verständigungsmuster zwischen JugendarbeiterInnen

JugendarbeiterInnen, die auch öfters im Stadtteil unterwegs sind, kennen natürlich auch Jugendliche, die nicht zu den BesucherInnen der Einrichtung zählen. Dasselbe gilt natürlich auch für andere, mit Jugendlichen befasste Institutionen.

Nicht nur bei gemeinsamen Einschätzungen über die Situation von Jugendlichen, auch bei gemeinsamen Überlegungen zu sozialräumlichen Konzeptentwicklungen ist es hier von Bedeutung, die verschiedenen Wahrnehmungen von Cliquen vergleichbar zu machen.

Auch in diesen Fällen bietet sich das Cliquenraster als Schablone der gemeinsamen Verständigung zwischen JugendarbeiterInnen oder anderen VertreterInnen von Institutionen an. Ähnlich wie bei der Erstellung eines Jugendkulturenrasters werden alle bekannten Cliquen und Jugendkulturen assoziativ beschrieben und in einen Raster eingetragen. In Einzelarbeit oder in Kleingruppen wird zuerst versucht, möglichst differenziert Jugendliche des Stadtteils entsprechend der Unterscheidungskategorien des Cliquenrasters zu beschreiben. In einem zweiten Schritt werden alle Cliquenbeschreibungen auf einer Pinwand aufgelistet und in einer „Verständigungsrunde“ vorgestellt: Welche Cliquen werden von allen genannt und ähnlich eingeschätzt? Wo gibt es verschiedene Wahrnehmungen? Werden auch immer die selben Cliquen gemeint? Welche Cliquen werden nur vereinzelt wahrgenommen? Usw. usf.

Über diese intensive Auseinandersetzung kann das Cliquenraster Stück für Stück präzisiert werden und führt zu einer gemeinsamen Verständigung über die Jugendkulturen und deren Aneignungsformen im Stadtteil.

Beispiel aus der Praxis: Drei Jugendeinrichtungen - ein assoziatives Cliquenraster

Die Teams der drei benachbarter Jugendeinrichtungen Pantucekgasse (JZ 11 Pan), „Jam“ und des Siedlungstreffs Leberberg (StL) arbeiten an einem gemeinsamen Konzept (vgl. Kap. 8: VIS - Vernetzungsinitiative Simmering), welches ein ausdifferenziertes, ausbalanciertes und aufeinander abgestimmtes Angebot für möglichst viele Cliquen der ganzen Region beinhalten soll.

Um ein gemeinsames Bild der bekannten Cliquen zu erhalten, wurden von den MitarbeiterInnen aller drei Einrichtungen assoziativ alle bekannten Cliquen aufgezählt und nach Möglichkeit beschrieben. Bei der gegenseitigen Vorstellung des Rasters stellte sich u. a. heraus, dass einige Cliquen alle Einrichtungen besuchten, manche die eine oder andere und manche Cliquen von keiner Einrichtung angesprochen wurden. Aufgrund dieser Auflistung konnte nun überlegt werden, welche Zugänge und Angebote im sozialräumlichen Zusammenhang zu einer Erweiterung der Zielgruppen führen würde.

Wie im folgenden Ausschnitt des Rasters ersichtlich, kennen die Fachkräfte die meisten Jugendlichen beim Namen und können auch sehr präzise Charakteristiken der Cliquen erstellen. Die Erarbeitung des Rasters dient zur gegenseitigen Verständigung und Vergewisserung der JugendarbeiterInnen und skizziert notwendige oder bereits bestehende Angebote der Jugendarbeit.

Cliquenraster VIS

(Ausschnitt: 6 von 37 Cliquen)

Gruppe, Clique oder Szene; Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit; Cliquennamen	Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild, Sprache	Treffpunkte, Orte	Problemlagen, Bedürfnisse, Interessen; kommunikative Anknüpfungspunkte	Ansprüche, Anforderungen, Kontakte; mögliche Ansatzpunkte der Jugendarbeit
<i>Prandl-Partie</i> 15 – 16 J., österr.; Thomas P., Alex S., Mani, Seppi	rechtsorientiert (FPÖ), ausländerfeindlich, gepflegtes Äußeres, Techno (Hardcore), proletarische Sprache	JZ11 Pan („Wuzler“, Bar, Disco)	„wuzeln“, Themen: Arbeit, Wochenende	„Quatsch“-Abteilung, suchen Orientierung, sind sehr fordernd
<i>Thürnlhof-Partie</i> 13 – 17 J., österr.; Oliver, Oliver D., Thomas B., Richard und Gerhard R., Karli, Rudi, Kevin, André, Berni, Martin F.	„alt eingesessen im JZ“, sportlich, durchschnittlich gestylt, raue Sprache, ausländerfeindlich	JZ11 Pan: Bar, Internet, Wuzeln, vor Jz Pan, Käfig, Turnsaal	gemeinsam provokativ, „ihr Jugendzentrum“	hoher Aufmerksamkeitsbedarf; Jüngere: Sport u. Spiel, Ältere: „Rauswachsen“ . Notwendigkeit der partiellen Unterstützung
<i>Dollischels</i> 16 – 20 J.; Emine, Schiri, Esmā, Konsti, Hüsesein, Belal, Sedat; griech., türk.-österr.	gegen Ausländerfeindlichkeit, großes „Spektrum“, anpassungsfähig, gut gekleidet, keiner Jugendkultur zugehörig, „gepflegter“ Umgang	STL, JZ11 Pan (Couch, Pooltisch), Café Orange, Merkur-Café, Park	Elternhaus (restriktiv bis Prügel), Loslösung, Sexualität, Beziehung, Eigenständigkeit	Politik, Problemlösung, auf der Suche, Elternarbeit
<i>Skater</i> 14 – 16 J.; Daniel-Negro M., Thomas, Christian, Robert; österr.	weiterführende Schulen, teures Skater-Outfit, ho- hes technisches Wissen, Videokultur, wenig Toleranz, kein Alkohol	STL-Ressourcen nutzen (Videocam), sehr mobil, Skater-Events, großer Radius (Donauinsel)	„Macho-Gehabe“, um Schwächen zu verdecken, Video, Probleme mit Mädchen	Videoprojekt, PC- Interesse, Burschenarbeit notwendig
<i>Amazonen</i> 12 – 14 J.; Verena, Nadja, Simone; österr.	aggressives Verhalten, raue Sprachkultur, ro- mantischer Mainstream bis Bravo-Hits, burschenhaftes Verhalten	STL, Park, Straße, „Hofgartl“, „Fahrradkeller“,	Drogen/Alkohol, polizeibekannt, vernachlässigtes Familienverhältnis, Selbstdarstellung zw. „Hure u. treue Geliebte“, hohes Mitteilungsbedürfnis, Sexualität	Mädchenarbeit, Förderung (Tanz), Selbstverteidigungskurs
<i>Kicker</i> 13 – 17 J.; Sascha, Thomas H., Heini, Robert R., Georg, Karli, Patrik Z., Thomas Th., Christian Th., Patrick Z., Harald K., Georg Sz.	Outfit durchschnittlich, teils ausländerfeindlich, politisches Desinteresse, einfache Ausdrucksweise, sportlich, Bewegung	teilw. JZ11 Pan, MHW- Spielplatz, Käfige	Fußball, sportliche Angebote	Fußball, Sport, strukturierte Angebote

D. Die kontinuierlichen Cliquenbeobachtungen an einem bestimmten Ort

Eine Abwandlung des oben beschriebenen Cliquenrasters stellt das vereinfachte Beobachtungsschema zur Beschreibung der BesucherInnengruppen von belebten Stadtteil-Treffpunkten dar.

Das Ziel ist hier, eine Momentaufnahme der vielfältigen BenutzerInnen eines öffentlichen Ortes, die verschiedenen Nutzungsformen sowie mögliche Konfliktlinien und Bedürfnisse zu beschreiben. Die vorgeschlagenen Unterscheidungen des Rasters ermöglichen den Vergleich der Wahrnehmungen von verschiedenen JugendarbeiterInnen. Diese Beschreibungen erlauben es auch, die Beobachtung zu

einem anderen Zeitpunkt zu wiederholen und so Veränderungen an einem öffentlichen Ort zu erkennen.

Das Raster unterscheidet sich vom Cliquenraster dadurch, dass in den Spalten drei, vier und fünf nicht genauere Beschreibungen der Personengruppen, sondern Aneignungs- und Nutzungsformen/-konflikte beschrieben werden.

Raster: BenutzerInnengruppen eines Parks

Gruppe, Clique, Szene, Einzelne; Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit; Cliquennamen	Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild, Sprache	Wo halten sie sich im Park auf? Latente/manifeste Konflikte mit anderen BenutzerInnen?	Bedürfnisse, Interessen: „Was tun sie wie?“, Anknüpfungspunkte für Gespräche	Assoziation: mögliche Ansatzpunkte der Stadtteilarbeit

Neben der Beschreibung der Personengruppen sollten jeweils auch subjektive Anmerkungen über die Vorgänge während der Beobachtungszeit notiert werden. In Form einer Skizze könnten auch die Aufenthaltsräume der NutzerInnengruppen eingezeichnet werden.

Ort:	Datum: Uhrzeit: Wetter:
Betätigungen und Verhalten: Was wird genutzt, was nicht?	
Atmosphäre, Stimmung, Nutzungskonflikte	
Skizze: Der Park und seine BesucherInnengruppen	

Diese Protokolle, die gleich möglichst deutlich verfasst werden sollten, werden abgelegt und können jederzeit verglichen, aber auch zur Vorbereitung für den Parkbesuch herangezogen werden.

Bei der Untersuchung eines neuen Parks können die MitarbeiterInnen als Einstieg diesen unabhängig voneinander besuchen und jeweils diese Parkprotokolle anfertigen. Anschließend werden diese gegenseitig vorgetragen. Über die Diskussion von gleichen bzw. unterschiedlichen Einschätzungen entsteht gemeinsames sozialräumliches Verständnis bzw. eröffnen sich Aspekte, die in Hinkunft genauer betrachtet werden müssen.

Auswertung und Präsentation

Bei der Erstellung von Cliquenporträts geht es in der Regel nicht darum, *alle* Cliquen des Stadtteils zu beschreiben. Sollte dieser Anspruch bestehen, müsste eine abschließende Überprüfung, ob die Cliquen wirklich sichtbar oder an den angegebenen Orten zu erreichen sind, erfolgen. Ein Cliquenraster hat dann seinen

Zweck erfüllt, wenn aufgrund der vorliegenden Cliquesbeobachtung die Wiedererkennbarkeit einer Clique auch für andere (JugendarbeiterInnen) gegeben ist.

Prinzipiell ist vor einer öffentliche Präsentation der Cliquesbeschreibungen zu warnen. Tatsächlich ist es so, dass differenzierte Beschreibungen von Cliques auf größtes Interesse von Seiten der Stadt(teil)-Öffentlichkeit stoßen und von Außenstehenden in der Regel mit Spannung und großem Interesse aufgenommen werden. Hier gilt es aber zu sehen, dass die Kompetenz der Jugendarbeit, sehr differenzierte Beschreibungen und Aussagen über Handlungsformen, Nutzung von öffentlichen Räumen etc. zu leisten, aber Wissensbestände schafft, die sich gegen Jugendliche richten können. Cliquesraster beinhalten Informationen, die bspw. der Polizei Ansatzpunkte für Intervention bieten könnte, benennt informelle Treffpunkte, die für Jugendliche eine große Bedeutung haben und die so entwertet würden etc.

Methodenkombination

Das Cliquesraster eignet sich auch sehr gut für die Zusammenfassung der Beobachtungen bei strukturierten Stadtteil-Begehungen: Auf der Stadtteil-Karte wird der Treffpunkt einer Clique markiert und mit einem Symbol versehen. Entsprechend der Zuordnung zu diesem Symbol, werden die beobachteten Charakteristika der Clique auf einem, neben dem Plan aufgehängten Cliquesraster eingetragen.

4. Institutionenbefragung

Abstract

Die sozialen Institutionen einer Region bestimmen in einer oft unterschätzten Weise die Aneignungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen eines Stadtteils. Mit der ihnen in der Öffentlichkeit zugeschriebenen Kompetenz sind sie maßgeblich an der Bewertung der Situation von Heranwachsenden in sozialräumlichen Zusammenhängen beteiligt.

Mittels Befragungen wird daher versucht neben der spezifischen Einschätzung, die sich aus der Arbeitsfeld-Beschreibung jeder Institution begründet, vor allem ihre Einschätzung bezüglich der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen zu eruieren. Zudem gilt es auch in Erfahrung zu bringen, wie sehr die Institutionen die Arbeit anderer Institutionen kennen bzw. deren Qualität einschätzen. Denn möglicherweise verhindern Kommunikationsdefizite einen Aufbau von Netzwerken für Heranwachsende.

Die Gespräche und Befragungen werden anhand eines Leitfadens geführt. Dabei beziehen sich die Fragen auf die vorhandene soziale Infrastruktur des Stadtteils, auf die Problemstellungen im Gemeinwesen, auf die Einschätzung der Situation der

Heranwachsenden und auf das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen des Einzugsgebietes.

Dieses Verfahren ist aber nicht nur für Interviews mit MitarbeiterInnen von Institutionen von Interesse: Auch außerhalb der Institutionen gibt es Erwachsene, die in einem Siedlungsteil eine wichtige Rolle spielen. Ortmann definierte solche „Schlüsselpersonen als Menschen im Stadtteil, die aufgrund ihres Berufes, ihrer Position und ihrer Erfahrungen über spezifische Wissensvorräte über Strukturen, Veränderungen und Entwicklungen des Stadtteils verfügen.“ (Ortmann in Deinet 2000:78) Mittels Leitfadeninterviews mit Schlüsselpersonen wird versucht, ein differenziertes Bild der - auch historisch gewachsenen - Vorgänge im Gemeinwesen zu erhalten. Die Befragung kann auch in Form einer Stadtteilbegehungen durchgeführt werden, was zu einer noch differenzierteren Beschreibung des Stadtteils führen kann.

Idee und Intention

Die im Stadtteil ansässigen Institutionen definieren Problemstellungen von und mit Heranwachsenden. Da ihnen in der Öffentlichkeit des Stadtteils meist der Status von „ExpertInnen“ zugeschrieben wird, bestimmen sie wesentlich die Aneignungsmöglichkeiten der Heranwachsenden im sozialräumlichen Zusammenhang eines Stadtteils mit: Ob beispielsweise ein Konflikt zwischen Jugendlichen und Erwachsenen als nachvollziehbarer Nutzungskonflikt des oftmals begrenzten öffentlichen Raumes bestimmt wird oder aber als Ausdruck abweichenden Verhaltens einer problematischen Jugendclique - das hat bedeutende Konsequenzen für die Ansätze der Problemlösung.

Zu beobachten ist aber auch eine - nicht nur unter PolitikerInnen - weit verbreitete Annahme, dass alle Institutionen, die im Bereich der sozialen Arbeit tätig sind, vernetzt arbeiten und somit über geeignete Informationen über die Arbeitsfelder und Zielgruppen anderer Institutionen verfügen würden. Dementsprechend wird oft von Netzwerken für Kinder und Jugendliche ausgegangen, in denen die Angebote aufeinander abgestimmt, gemeinsam spezifische Problemstellungen von Heranwachsenden in einer bestimmten Region diskutiert und Änderungsvorschläge eingebracht werden.

In Wirklichkeit existieren nicht nur traditionelle fachliche Konfliktlinien und Kommunikationsdefizite wie beispielsweise zwischen schulischer und außerschulischer Jugendarbeit, auch müssen sich Institutionen vor dem Hintergrund knapper werdender Ressourcen vermehrt über ihre spezifischen Eigenleistungen definieren und legitimieren, was einem vernetzten Denken mitunter widerspricht.

So ist es für eine sozialräumlich orientierte Jugendarbeit von großer Bedeutung, die unterschiedlichen Meinungsbilder über die Situation der Heranwachsenden in Erfahrung zu bringen bzw. mögliche sozialräumliche Ressourcen zu erkennen. Die Institutionenbefragung versucht daher nicht, die spezifische Einschätzung, die sich aus der Legitimation jeder Institution begründet, abzufragen, sondern vielmehr die Einschätzung bezüglich der Stärken und Schwächen der Infrastruktur für Kinder und Jugendliche. Dies bedingt auch, zum einen in Erfahrung zu bringen, in welchem

Maße soziale Institutionen die Arbeit anderer Institutionen kennen und wie sie deren Qualität einschätzen, zum anderen gilt es, Kommunikationsdefizite zu ergründen.

Die Methode in der Praxis

Erster Schritt: Erstellung einer Liste

Zu Beginn des Projektes werden alle sozialen Institutionen, aber auch Freizeitanbieter etc. im Stadtteil aufgelistet. Dies kann in Assoziationsrunden, in denen Fragen wie: „Welche Institutionen, Vereine etc. gibt es hier? Welche fallen dir/Ihnen ein?“, gestellt werden, passieren, die dann durch Eintragungen in speziellen Informationsbroschüren ergänzt werden sollten. Denn erfahrungsgemäß entspricht die Auswahl der Institutionen oft den alltäglichen Erfahrungen in der Jugendarbeit bzw. gegebenen Vernetzungszusammenhängen, die durch persönliche Kompatibilität bestimmt werden. Dementsprechend werden nicht selten Kooperationspartner und Institutionen der Jugendarbeit vergessen, die möglicherweise von großer Bedeutung sein könnten.

Auswahlverfahren und Sample

In einem anschließenden Auswahlverfahren werden nun einerseits die Institutionen festgehalten, deren Zielgruppe Kinder oder Jugendliche sind, andererseits auch jene, die in Form der ihnen zugewiesenen Definitionsmacht in politisch institutionellen Gremien über die Situation von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil mitentscheiden. Zu diesem Sample gehören also sowohl Schulen, Kindergärten, Jugendeinrichtungen oder Sportvereine als auch Behörden wie die Polizei, Bezirksvorstehungen oder jugendpolitische MandatarInnen.

Interviews mittels Gesprächsleitfaden

Nach telefonischen Terminvereinbarungen werden die halb- bis dreiviertel-stündigen Interviews geführt. Als Ziel der Interviews wird, erstens, das Interesse genannt, alle Meinungen der „Fachleute“ über die Stärken und Schwächen der sozialen und sozialräumlichen Infrastruktur des Stadtteils zu sammeln. Zweitens sollen ihnen die Ergebnisse nach Abschluss und Auswertung der Befragungen zur Verfügung gestellt werden.

Die offenen Fragestellungen beziehen sich auf

- die vorhandene bzw. gewachsene soziale Infrastruktur des Stadtteils,
- die Problemstellungen im Gemeinwesen,
- die Einschätzung der Situation der Heranwachsenden und
- das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen des Einzugsgebietes.

Ein Leitfaden soll das Gespräch erleichtern. Die Themenbereiche werden zwar grob strukturiert, um die Vergleichbarkeit der Einschätzungen zu ermöglichen, die bewusst offen gestellten Fragen, die keine Antwortvorgaben beinhalten, sollen allerdings genügend Spielraum für Ausführungen und Erklärungen lassen.

Beispiel für ein Leitfadeninterview

Leitfadeninterview

Zur sozialen Infrastruktur im Stadtteil:

Welche Personen/Institutionen gibt es?

Was machen sie?

Wie hat die Lage vor fünf Jahren ausgesehen?

Was hat sich geändert?

Was haben diese Institutionen/Personen dazu beigetragen?

Zur Einschätzung der Situation der Jugendlichen im Stadtteil:

Stärken generell +

Was funktioniert gut im Stadtteil?

Schwachstellen generell -

Welche Probleme siehst du/sehen Sie im Stadtteil für Kinder und Jugendliche?

Wie ist die Struktur der Probleme?

Wer ist beteiligt?

Wo ist die Ursache?

Gibt es Ansätze zur Selbsthilfe?

Stadtteilsituation im Detail +/-

Treffpunkte von Kindern und Jugendlichen

Welche Treffpunkte haben die Jugendlichen im Stadtteil?

Kommerziell?

Privat?

Institutionalisiert?

Informell?

Welche Mängel gibt es?

Versorgung mit Treffpunkten?

Ausstattung von Treffpunkten?

Sonstiges

Mobilität

Wie mobil sind Jugendliche, um die Freizeit nicht im Stadtteil zu gestalten?

Wie attraktiv ist es für sie, die Freizeit nicht im Stadtteil zu gestalten?

Jugendkulturen

Was für unterschiedliche Jugendcliquen/-szenen kennst du/kennen Sie?

Wie viele sind das?

Wie alt sind die Jugendlichen? Was machen sie?

Welche Jugendkultur?

Welche Entwicklungen in der Jugendszene sind dominant?

Welche Entwicklungen findest du/finden Sie besonders bemerkenswert?

Welche Jugendszenen prägen den Stadtteil?

Welche Rolle spielt die Kinder- und Jugendarbeit im Stadtteil?
Was sagst du/sagen Sie zu den Aktivitäten der einzelnen Vereine?

Wie bewertest du/bewerten Sie die Elemente der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?

Netzwerk

Welche Formen des Kontaktes oder der Zusammenarbeit zwischen der Institution und der Jugendarbeit gibt es derzeit?

Welche Kontakte und Kooperationen wären wünschenswert/realisierbar?

Dieser Entwurf wurde in Abwandlung und auf Basis eines von Ortmann entworfenen „Leitfadeninterviews für Schlüsselpersonen“ entwickelt. Bei Institutionen, zu denen kaum Kontakte bestehen kann einleitend das Wissen über die Jugendeinrichtung in Form von Fragestellungen der Fremdbilderkundung („Welche Jugendlichen, glauben Sie, kommen zu uns? Welche Angebote sind Ihnen bekannt?“ etc.) voran gestellt werden.

Als sehr effektiv erweist sich die Mitnahme eines Cliquenrasters („Welche Jugendlichen konkret machen Ihrer Meinung nach die Probleme?“) und eines übersichtlichen Stadtteilplans, um über bestimmte Stadtteilausschnitte („Wo ist das genau?“) detailliert sprechen zu können, da alleine die Existenz dieser doch ungewöhnlichen Dokumentationsbehelfe das differenzierte Vorgehen der „SozialraumexpertInnen“ der Jugendarbeit bescheinigt.

Die Dokumentation des Interviews erfolgt zwar über ein Aufnahmegerät, bedeutende oder zentrale Aussagen sollten sofort notiert werden.

Interviewauswertung

Da es weder zeitlich durchführbar, noch zielführend ist, das ganze Gespräch zu transkribieren, werden lediglich zentrale Aussagen für die Auswertung wörtlich übernommen. Abhängig davon, ob das Gespräch alleine oder zu zweit geführt wurde, schlagen wir folgende Auswertungsformen sofort im Anschluss an das Gespräch vor:

War es bei einem allein geführten Gespräch der MitarbeiterIn möglich, die wichtigsten Aussagen dennoch zu notieren, wird das Band noch einmal abgehört und die Notizen gegebenenfalls ergänzt. War dies nicht der Fall, bietet sich das „Band zu Band“-Verfahren an, bei dem die Interview-Aufzeichnung abgespielt und wesentliche Aussagen, Zitate oder Zusammenfassungen gleichzeitig auf ein Diktiergerät gesprochen und erst im zweiten Schritt notiert werden.

Bei zwei InterviewerInnen ist es fast immer möglich, wichtige Aussagen während des Gespräches zu notieren, sodass in einem „Analyse-Gespräch“ direkt nach dem Gesprächstermin die wichtigsten Aussagen ausgetauscht, verglichen, bewertet und diskutiert und sodann auf ein Diktiergerät gesprochen oder gleich schriftlich zusammengefasst werden.

Hilfsmittel: ein Institutionenraster

Um eine Übersicht über die befragten Institutionen und ihre Aussagen zu erhalten, bietet sich ein Institutionenraster an, das in der Einrichtung immer weiter ergänzt wird. Dieser sollte Namen und Funktion der Einrichtungen sowie bedeutende Einschätzungen über Stärken und Schwächen des Sozialraumes beinhalten.

Name der Institution, des Vereins	Allg. Problemstellungen in der Region	Stärke der Region für Kinder u. Jugendliche	Schwächen der Region für Kinder u. Jugendliche	Wer oder was könnte zur Verbesserung beitragen?	Einschätzungen über Jugendkulturen	Ansatzpunkte für Kooperationen

Beispiel einer erweiterten Institutionenbefragung

Bei einer umfangreichen Institutionenbefragung einer Jugendeinrichtung wurde zusätzlich besonders die Außenwahrnehmung der Jugendeinrichtung durch die Institutionen abgefragt. In Anlehnung an die Fragestellungen der Fremdbilderkundung wurde das Image der Jugendeinrichtung mit Fragen wie: „Wer arbeitet dort? Was bietet die Einrichtung an? Was wäre erwünscht?“, eruiert und in einem entsprechend adaptierten Institutionenraster zusammengestellt:

Besser Übernehmen aus Lindner 2000: 161: Grafik 4: Aussenwahrnehmung durch Institutionen!!!

Institutionen	Image <i>positiv</i>	Image <i>negativ</i>	Kooperationswünsche	Wünsche
Sportverein Donau	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausgebildete BetreuerInnen ▪ Freizeitgestaltung unter Aufsicht • Spiele, gute Erfahrungen • große Bedeutung für Jugendliche 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ zu locker ▪ Aufführungen in der Siedlung 	Zusammenarbeit – Nachwuchs	<ul style="list-style-type: none"> • Vandalismus verhindern • Verbindlichkeit mit Jugendlichen eingehen • Rücksicht auf andere nehmen
Städtische Bücherei	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Beschäftigung (besonders für Jugendliche) ▪ intensive Mädchenarbeit ▪ Ansprechpartner für Probleme der Kinder und Jugendlichen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ sollten auch vor Jugendzentren intervenieren 	Beratung/Unterstützung bei Bücherverleih	Nachbetreuung von Jugendlichen
Städtische Kindertagesstätte	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialarbeiter und ErzieherInnen • Anlaufstelle • aktiv Freizeit gestalten • dass es das JZ gibt 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ zu wenig streng 	Programme schicken/Infos Gruppenbesuch ermöglichen	mehr Öffentlichkeitsarbeit
		<ul style="list-style-type: none"> • das 		

Institutionen	Image <i>positiv</i>	Image <i>negativ</i>	Kooperations wünsche	Wünsche
Bezirksvorsteher		<ul style="list-style-type: none"> • Jugendzentrum ist verschlossen keine Wochenendbetreuung • nicht herausreichend • keine älteren Jugendlichen • Identifikation mit der Siedlung fördern • Ausbildungen z.T. nicht bekannt 	Kontakt pflegen Info Austausch	<ul style="list-style-type: none"> • Programm zuschicken • Vernetzung zwischen Jugendlichen und älteren Menschen schaffen
Pfarr	<ul style="list-style-type: none"> • sozialpädagogische Ausbildung dass es das JZ gibt • Neues ausprobieren (innovativ) • persönliche Zuwendung • Menschlichkeit/Würde/Wert • sinnvolle Freizeitgestaltung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wenig Vermischung mit anderen Kindern und Jugendlichen ▪ keine Wochenendarbeit 	Großveranstaltungen (z.B. Volkino) im Gespräch bleiben	<ul style="list-style-type: none"> • Präsenz verstärken - Café/Räume • Elternarbeit
Interessensgemeinschaft – Kaufleute	<ul style="list-style-type: none"> • ausgebildet (sozialpsychologische Helfer und Persönlichkeiten) • nur Positives gehört • JZ arbeitet gut: Situation hat sich gebessert 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sonntag nicht offen ▪ mehr Outreach 	Mitgestaltung bei Festen	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung bei Problemen • mehr Öffentlichkeitsarbeit
Volksschule I	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialarbeiter und Ausgebildete • offenes Ohr für Kinder • auf Schulwünsche eingehen • unheimlich wichtig 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kommunikation 	<ul style="list-style-type: none"> • gemeinsame Projekte überlegen mit anderen Schulen • Zusammenhalt und „Wir-Gefühl“ entwickeln 	<ul style="list-style-type: none"> • Infos aus der Siedlung weg fahren • mehr Sport
Bewährungshilfe	<ul style="list-style-type: none"> • Ausgebildete 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wochenendarbeit ▪ Drogenabhängige und Randgruppen 	<ul style="list-style-type: none"> • Infoabende • Vernetzung (Rechtsberatung) 	<ul style="list-style-type: none"> • Setting für Drogenabhängige anbieten

Offensichtlich wird hier, dass - erstens - das Image der ebenfalls seit vielen Jahren bestehenden Einrichtung nicht nur positive Aspekte aufweist und - zweitens - der Wunsch nach mehr Information über die Jugendeinrichtung oft geäußert wird. Zentrale - und unerwartete - Erkenntnis war, dass der neu bestellte Bezirksvorsteher kein positives Bild (siehe leeres Feld) von der professionellen Arbeit des Teams des Jugendzentrums hat und das, obwohl er als wichtiger Entscheidungsträger eigentlich erster Adressat der zukünftigen Öffentlichkeitsarbeit ist.

Variante der Institutionenbefragung: Befragung von Schlüsselpersonen

Eine ähnliche Intention wie die Institutionenbefragung steht hinter der Befragung von jenen Personen im Stadtteil, die über Wissen und/oder Kontakte zu verschiedensten Bevölkerungsgruppen verfügen - und meist schon lange im Stadtteil wohnen. (vgl. dazu auch Ortmann in Deinet/Sturzenhecker 2001:33) Denn oft sind ja bestimmte Konflikte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, Umgangsformen mit Kindern und Jugendlichen oder spezifische Entwicklungen der Infrastruktur einer Siedlung durch historische Entwicklungen geprägt, die auf das „Klima“ einer Siedlung weiter wirken, ohne dass dies bewusst wahrgenommen wird. Hier können „Schlüsselpersonen“, die - um bei diesem Bild zu bleiben - Zugänge zu den verschiedenen Vorgängen im Stadtteil aufschließen und differenzierte Bilder der verschiedenen beteiligten Gruppierungen und Lobbyisten entwerfen.

Solche Personen können natürlich nicht „konzeptiv“ gesucht werden, sondern meist werden sie in verschiedenen Gesprächssituationen häufig genannt, man/frau trifft sie öfters bei Spaziergängen im Stadtteil, bei BewohnerInnenversammlungen oder anderen Ereignissen im Stadtteil. Sie haben Zugänge zu verschiedenen Kulturen eines Stadtteils, zu Parteien, Stadtteilvereinen o. ä. m., mitunter auch Kontakte zu Jugendlichen. Erfahrungsgemäß gibt es keine „idealtypischen“ Schlüsselpersonen. Das Spektrum dieser Personengruppe reicht vom/von der HauswartIn über den/die in der Siedlung ansässige/n Kinderarzt/ärztin bis zur Mutter von acht Kindern bzw. Jugendlichen.

Neben diesen Interviews bieten sich auch Stadtteilspaziergänge an, da so die Möglichkeit besteht, jeweils an konkreten Plätzen die dort anwesenden Personengruppen über gegenwärtige oder vergangene Situationen und Vorgänge zu befragen. Stadtteilbegehungen können wesentlich dazu beitragen, eine noch differenziertere Beschreibung des Stadtteils zu erhalten.

Die Möglichkeit der öffentlichen Präsentation der Ergebnisse

Auch wenn die Befragung der Institutionen vornehmlich das Ziel verfolgt, Chancen und Barrieren von Jugendlichen im sozialräumlichen Zusammenhang einer Region besser beurteilen zu können, bietet sich dennoch auch eine Präsentation der Ergebnisse, verbunden mit der Einladung aller befragten Institutionen an. Bei dieser Präsentation ist natürlich darauf zu achten, nicht die einzelnen Institutionen - und deren möglicherweise vorhandene Informationsdefizite - in den Vordergrund zu stellen, sondern die Situation der Jugendlichen aus der vielschichtigen Sicht der Institutionen.

Was können die Ergebnisse für die Konzeptentwicklung bewirken?

Bei einer umfangreichen Befragung von Institutionen können, erstens, zentrale Aussagen über Angebotsdefizite oder Problemstellungen im Bezirk in Erfahrung gebracht werden, die durch spezifische Angebote zu einem veränderten sozialräumlichen Konzept der Jugendeinrichtung beitragen können. Dies bedeutet natürlich nicht, dass diese von der Jugendarbeit angeboten werden müssen, vielmehr sollten Verbesserungen für Kinder und Jugendliche durch den Ausbau von Vernetzungen mit anderen Institutionen erzielt werden.

Zweitens eröffnen die Gespräche auch Möglichkeiten der Festlegung von gewünschten und geplanten Informationsverläufen und die Möglichkeit gemeinsamer

Kooperationen. Und drittens erlaubt das durch die Institutionenbefragung erworbene umfangreiche Wissen die Einberufung von Jugend-Plattformen oder Regionalteams, in denen die MitarbeiterInnen als „Sozialraumfachleute“ zentrale Problemstellungen benennen und vorgeben können und konkrete Kooperationsformen aus ihrer Sicht einbringen.

5. Strukturierte Stadtteilbegehung

Abstract

Die strukturierte Stadtteilbegehung ist ein 2-stufiges Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren, das die Kenntnis und das Verständnis der verschiedenen Wahrnehmungen und Deutungen – sowohl der JugendarbeiterInnen als auch der Jugendlichen – der sozialräumlichen Qualitäten klar umrissener Stadtteil-Segmente bewirkt.

Im 1. Analyse-Schritt wird in Beobachtungsrundgängen der zuvor in Beobachtungssegmente unterteilte Stadtteil mehrmals von verschiedenen JugendarbeiterInnen begangen, ohne dabei aber Kontakte mit Bevölkerungsgruppen zu suchen.

Im 2. Schritt werden in der anschließenden „Befragungsphase“ entweder Stadtteilbegehungen mit Kindern oder Jugendlichen oder Befragungen von Jugendlichen an deren Treffpunkten durchgeführt, um deren lebens- und alltagsweltlichen Blickwinkel in Erfahrung zu bringen. Nach Abschluss dieser beiden Analyse-Schritte ist eine differenziertere und „dichtere“ Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil möglich, die auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen - der Beobachtungen der JugendarbeiterInnen und der Befragung von Kindern und Jugendlichen - basiert.

Die strukturierte Stadtteilbegehung stellt zwar ein (zeit)aufwendiges Verfahren dar, führt aber in der Praxis zum Erwerb eines präzisen sozialräumlichen Verständnisses, welches die Grundlage für nachfolgende Institutionen-Befragungen, der Erstellung von Cliquesrastern o. ä. m. sein kann.

Der Begriff „strukturiert“ bezieht sich dabei auf zwei Aspekte des Verfahrens: Zum einen auf die Festlegung bestimmter Routen im Stadtteil, auf die mehrmalige Begehung dieser Wege und Orte zu verschiedenen Zeiten, aber auch auf die kontinuierliche Dokumentation der Beobachtungsrundgänge. Zum anderen soll durch die Kombination von Beobachtungsrundgängen und den Begehungen mit Kindern und Jugendlichen eine systematische Erforschung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge erreicht werden.

Idee und Intention

Die Begehung des Stadtteils vermittelt prinzipiell die unmittelbarsten Eindrücke über dessen spezifische sozialräumliche Konstitution. Man/frau sieht, hört, spricht,

begegnet, nimmt wahr - natürlich subjektiv vom Blickwinkel des/der BeobachterIn aus - und wird auch wahrgenommen.

Die Wahrnehmung der komplexen Wechselwirkungen sozialräumlicher Bestimmungen, in denen sich differenzierte Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen, infrastrukturelle Gegebenheiten, Nutzungsdefinitionen von Erwachsenen, aber auch die Bedeutung von Räumen außerhalb des Stadtteils überlagern, ist natürlich von der Form der Beobachtung geprägt. Sowohl der Aufenthalt im öffentlichen Raum im Rahmen Herausreichender oder Mobiler Jugendarbeit, als auch Stadtteilbegehungen und Gespräche mit Jugendlichen vermitteln jeweils nur einen Ausschnitt der vielschichtigen sozialräumlichen Zusammenhänge.

Zu beobachten ist beispielsweise, dass bei der Vorstellung von Methoden der Lebensweltanalyse von den MitarbeiterInnen sehr oft darauf hingewiesen wird, dass man den Stadtteil ohnehin kenne. Das stimmt - eingeschränkt. Bei einer intensiveren Auseinandersetzung stellt sich allerdings meist heraus, dass diese Wissensbestände selbst bei Fachkräften der Mobilen Jugendarbeit sehr selektiv und auch personenbezogen sind: Man/frau nimmt stets die gleichen Wege zum Arbeitsplatz, besucht ausgewählte Orte, wird von Jugendlichen auf bestimmte Räume verwiesen und entwickelt mit der Zeit bestimmte Annahmen über den Stadtteil, ohne diese immer wieder auch zu überprüfen.

Aber auch die bedeutende Auseinandersetzung mit Kindern und Jugendlichen über ihre Lebens- und Streifräume im Stadtteil vermittelt nur einen spezifischen Blickwinkel: So hat auch die besondere Qualität der Stadtteilbegehungen mit Kindern und Jugendlichen - sie geben die Wege vor und beschreiben ihre subjektive Wahrnehmung bestimmter Orte - einen erkenntnistheoretischen Nachteil. Man erfährt nichts über Orte, die *nicht* aufgesucht, die nicht bekannt sind, die gemieden werden, oder als „geheime“ Orte gelten. Aber auch diese stehen in einem spezifischen Verhältnis zu den genutzten Treffpunkten und Streifräumen. Beispielsweise ist das Antreffen von sehr vielen Kindern und jüngeren Jugendlichen nicht zwangsläufig Ausdruck für die große Attraktivität eines Ortes. Möglicherweise verhindern ja Straßen mit großem Verkehrsaufkommen die Mobilität der Kinder zu anderen, entsprechenderen Orten. Oder aber, es wird ein Cliquentreff dadurch bestimmt, dass attraktivere Orte von anderen Cliquen besetzt sind, oder sie von Treffpunkten im öffentlichen Raum durch Erwachsene verjagt wurden. Ebenso gibt es mitunter Räume, die für Jugendliche attraktiv sein könnten, aber aus bestimmten Gründen nicht in Betracht gezogen werden.

Ein anderer - der teilnehmenden Beobachtung immanenter Nachteil - besteht darin, sich natürlich auf die Interpretationen der Jugendlichen einzulassen, sie ernst zu nehmen und damit - ein Stück weit - ihre Wahrnehmung zu übernehmen. Dabei nimmt man nur einen bestimmten Ausschnitt von Jugendlichen, nämlich mit denen man bereits in Kontakt gekommen ist, wahr – kaum aber Kinder und Jugendliche, die man nicht kennt, die nicht andauernd an öffentlichen Orten präsent sind oder sich an anderen informellen „Nischen“ im Stadtteil treffen.

Intention der strukturierten Stadtteilbegehung ist daher, diese „Mängel“ aufzugreifen. Neben den Gesprächen oder Begehungen mit Kindern und Jugendlichen wird

über strukturierte Stadtteil-Rundgänge versucht, bedeutende Ausschnitte des Stadtteils sehr differenziert zu beobachten und zu beschreiben.

Der Begriff „*strukturiert*“ bezieht sich dabei auf zwei Aspekte des Verfahrens: Zum einen auf die Festlegung bestimmter Routen im Stadtteil, auf die mehrmalige Begehung dieser Wege und Orte zu verschiedenen Zeiten, aber auch auf die kontinuierliche Dokumentation der Beobachtungsrundgänge. Zum anderen soll durch die Kombination von Beobachtungsrundgängen *und* den Begehungen mit Kindern und Jugendlichen eine systematische Erforschung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge erreicht werden.

Es ist, wie uns die Praxis zeigte, für die JugendarbeiterInnen von Vorteil, sich *vor* den Begehungen mit Heranwachsenden ein, wenn auch ebenso subjektives Bild bestimmter sozialräumlicher Konstitutionen zu machen. War im ursprünglichen Entwurf der strukturierten Stadtteilbegehung (vgl. Krisch in: Deinet 1999:82) die Begehung mit Jugendlichen als erstes vorgesehen, so hat sich in der Anwendung dieses Verfahrens die Vorschaltung des Beobachtungsrundganges alleine oder zu zweit - ohne den Kontakt zu Jugendlichen zu suchen - als bedeutende Verbesserung der Methode erwiesen. Dies hat auch jenen Vorteil, dass der Anspruch, erst einmal *nur* zu beobachten, meist als große Erleichterung beim Einstieg von standortorientierten MitarbeiterInnen in die „ungewohnten“ gemeinwesenbezogenen Aktivitäten außerhalb der Einrichtung empfunden wird. Man/frau kann sich auf Beobachtungen und Wirkungen konzentrieren, wird mit dem Stadtteil vertraut, wird aber auch von Jugendlichen wahrgenommen und bekommt Sicherheit im Umgang mit der „offenen“ Situation als „BesucherIn“ im Stadtteil.

Die Methode in der Praxis

Festlegung der Beobachtungssegmente

Um Eindrücke vergleichbar zu machen, ist es notwendig, Beobachtungsräume oder -segmente festzulegen. Dies gewährleistet, dass Rundgänge nicht nach dem Zufallsprinzip erfolgen, sondern dieselben Wege und Orte („Ich gehe heute in die Region 2!“) besucht werden. Es erlaubt auch den systematischen Vergleich von verschiedenen Wahrnehmungen der MitarbeiterInnen wie auch den Situationsvergleich in verschiedenen Zeiträumen.

Am Beginn des Projektes steht daher die Festlegung der Beobachtungssegmente (Planquadrate), in denen die maximal zweistündigen Beobachtungsrundgänge stattfinden sollen. Dafür ist ein Plan im geeigneten Maßstab unerlässlich. Auf diesem Stadtplan - je nach Fläche im Maßstab 1:1000 bis 1:15 000 - werden zuerst die Beobachtungssegmente mit einem Marker eingetragen. Die Unterteilung des Stadtteils

erfolgt zum einen nach regionalen Kriterien, die durch infrastrukturelle Bedingungen wie große Straßenzüge, Wohnblocks, Parkanlagen bestimmt werden. Zum anderen bestimmt sich die Fläche des Segments dadurch, dass sie in zwei Stunden bequem begangen bzw. auch mit dem Fahrrad befahren werden kann.

Auf diesem Stadtplan können in weiterer Folge Treffpunkte, Brennpunkte, Institutionen, Cliques usw. mit verschiedenfarbigen Nadeln, Klebefarbpunkten, „post-its“ und Zeichnungen markiert werden.

Die Begehungen sollten in Form von Begehungsprotokollen dokumentiert werden. Aus diesen können dann Cliquesbeobachtungen in ein Cliquesraster übertragen werden, der mit Fortdauer der Beobachtung immer weiter ergänzt werden kann. Als praktisch erweist sich, bestimmte Orte mit Zahlen oder Buchstaben auf der Karte zu bezeichnen - z. B.: R(egion)1/O(rt)3 - und entsprechende Hängeordner anzulegen, in denen alle Protokolle, Fotos, Cliquesbeschreibungen, Anmerkungen etc. gesammelt werden. Vor dem Rundgang kann dann in den relevanten Ordner Einblick genommen werden.

1. Schritt: der strukturierte Beobachtungsrundgang

Nun folgen - alleine oder in Zweier-Teams - die Beobachtungsrundgänge durch die Planquadrante, bei denen es nicht darum geht, jemanden anzusprechen, sondern eine Einschätzung der sozialräumlichen Gegebenheiten zu erwerben.

Strukturierte Stadtteil-Rundgänge sollten in einem Jugendzentrum von allen Teammitgliedern durchgeführt werden, um die unterschiedlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten zu nutzen. Beispielsweise werden bestimmte Verhaltensweisen einer Clique von Mitarbeiterinnen anders interpretiert werden als von ihren männlichen Kollegen. Es soll auch verhindert werden, dass es in einem Team nur *eine/n* „Stadtteil-Experten/in“ gibt, dessen/deren Eindrücke dann referiert werden und somit der Bezug zum sozialräumlichen Umfeld in der Einrichtung weiter fehlt.

Von großer Bedeutung ist es, diese Begehungen immer wieder zu anderen Zeitpunkten, also an einem anderen Wochentag, zu einer anderen Tageszeit, unter der Woche *und* am Wochenende durchzuführen und nach Möglichkeit auch durch andere MitarbeiterInnen zu wiederholen, um vielschichtige Einblicke in die sozialräumlichen Gegebenheiten bestimmter Stadtteile zu erhalten.

Beim Beobachtungsrundgang sollte stets eine kleine Karte mitgeführt werden, auf der sich Beobachtungen eintragen lassen, ebenso ein Notizblock oder ein Diktiergerät zum Festhalten von Wahrnehmungen.

Beobachtet werden sollte u. a., wo sich welche Personengruppen aufhalten, wo die Kinder spielen, sich die Cliques treffen, was deren Betätigung ist etc. Lassen sich „geheime“ Trefforte anhand von beispielsweise Graffitis erkennen? Welche Orte werden gemieden? Wo sind Mädchen anzutreffen? Welche Barrieren und Möglichkeiten ergeben sich durch die Bebauung, den Verkehr, die Lage von Freiflächen, Spielplätzen?

Eine Wiener Jugendarbeiterin, die ein umfangreiches Projekt einer strukturierten Stadtteilbegehung durchgeführt hat, stellte uns ihren „subjektiven“ Beobachtungsfaden zur Verfügung:

Beispiel für einen Beobachtungsleitfaden

Worauf man/frau bei einem strukturierten Stadtteil-Rundgang die Aufmerksamkeit lenkt:

1) Dinge:

- Sind die Häuser, Haltestellen, Wände angeschmiert? Mit welchem Text?
- Wie schauen die Müllräume aus?
- Wie viel Schmutz liegt herum?
- Was ist alles kaputt? (Mistkübel, Bänke, Spielplätze ...)
- Gibt es eine offene/versteckte Drogenszene?
- Findet man Utensilien für Drogengebrauch?
- Öffentlicher Umgang mit Alkohol? Von wem?
- Befinden sich Obdachlose im Grätzel? Wie wird mit diesen umgegangen?
- Wie (un)gepflegt sind die Innenhöfe? (Blumen, Gartenzwerge ...)
- Gibt es Zeichen von politischen Äußerungen? (Hakenkreuze ...)

2) Menschen:

- Wer ist im öffentlichen Raum? (Welches Alter, welcher Migrationshintergrund, welches Geschlecht, Verweilende oder Passierende ...)
- Was machen die Einzelnen miteinander? (spielen, ausgrenzen, reden, dealen ...)
- Welche Sportarten werden auf den einzelnen Plätzen ausgeübt? Von wem?
- Wer hält sich auch bei Regen/Kälte im öffentlichen Raum auf?

3) Stimmungen:

- Reden die Leute miteinander?
- Reden die unterschiedlichen Generationen miteinander?
- Findet eine Vermischung der Kulturen statt?
- Gibt es Wickel (Konflikte) zwischen den BewohnerInnen? Zwischen welchen?
- Mischen sich die unterschiedlichen Generationen beim Spielen?
- Wie werden die Konflikte ausgetragen? (Polizeidrohung versus Zivilcourage)
- Welche Generation gewinnt die Platzkämpfe, wenn es eng wird?
- Welche Gruppen bestimmen das Geschehen auf den öffentlichen Plätzen? (Alter, Migrationshintergrund, Geschlecht)
- Wer zeigt sich erst dann im öffentlichen Raum, wenn die "Capos" besseres zu tun haben?
- Wie ist die Grundstimmung in Höfen etc.? Wie üblich sind rassistische, ausländerInnenfeindliche, sexistische Bemerkungen oder Beschimpfungen?
- Wie hoch ist der Aggressionspegel bei unabsichtlichen Zusammenstößen?
- Wie hilfsbereit sind die Leute miteinander?

4) Entdeckung jener Orte, wo sich Jugendliche regelmäßig aufhalten:

- Orte, die Rückendeckung bieten (Plakatwände, Pavillons, Gerüste, zur Not zusammengeschobene Bänke ...),
- viele Zigarettenstummel,
- Spuckflecken (wenn sie noch nicht lange weg sind),
- leere Zigarettenpackerln,
- zusammengeschobene Bänke,
- angemalte Bänke, Wände

- Welche Wiesen sind bespielbar, welche sind voll Hundekot?
5) Systematik für das gesamte Einsatzgebiet.
- Wie ist der Zustand der „Käfige“ (eingezäunte Sportflächen)? Was ist kaputt?
 - Wie viele Spielplätze gibt es und für wen? Was ist kaputt? Für welche Gruppe gibt es keine Spielplätze?
 - Wo sind dunkle Durchgänge, wo sich die Leute fürchten?
 - Wo sind Straßen oder andere bauliche Barrieren, die Kinder, Teenies, Jugendliche daran hindern, ihren Sozialraum auszunützen?
 - Taubenproblem?
 - Hundeproblem?
 - Welche Geschäfte/Lokale gibt es im Grätzel, mit denen kooperiert werden kann?
 - Welche freien Plätze könnten für Großevents benützt werden?
 - Welche Sportstätten gibt es? Welche geben Jugendlichen verbilligte Eintritte?

Ulli Haschka

Wird die strukturierte Stadtteil-Beobachtung von einem Team das erste Mal durchgeführt, hat sich der „ExpertInnen-Dialog“ bewährt. Alle MitarbeiterInnen begehen unabhängig voneinander und ohne Besprechung oder Absprachen zuvor dieselbe Region. Erst nach dieser Begehung werden gemeinsam Erfahrungen und Wahrnehmungen ausgetauscht und diskutiert.

Nach mehrmaligen Begegnungen lassen sich Treffpunkte und Aufenthaltsorte von Kindern und Jugendlichen auf der Stadtteil-Karte festlegen. Die folgenden zwei Beispiele zeigen verschiedene Formen der Darstellung.

Beispiel: der strukturierte Beobachtungsrundgang

Entsprechend dem Verfahren einer strukturierten Stadtteilbegehung wurde im vorliegenden Beispiel des Wiener Jugendzentrums Rennbahnweg in einem ersten Analyse-Schritt der ganze Stadtteil von MitarbeiterInnen der Jugendeinrichtung zu verschiedenen Zeiten analog der oben beschriebenen „Beobachtungsphase“ „begangen“ und erst anschließend in einer „Kontaktphase“ die präzisere Beobachtung und die Durchführung von Interviews mit unbekanntem Kindern und Jugendlichen, in bestimmten Stadtteil-Segmenten vorgenommen.

Übertrag aus Lindner 2000: 166: Grafik 5: Plan 1 RBW -----

In dieser Grafik sind die Trefforte von Kindern und Jugendlichen in einer Siedlung (jedes Kreuz steht für ca. 10 Personen) dargestellt, wobei die hohe Konzentration vieler Altersgruppen an einigen Orten und die damit verbundenen „Nutzungskonflikte“ augenscheinlich werden.

Durch die nächste Grafik, worin die Treffpunkte zu einer anderen Tageszeit dargestellt sind, lässt sich die Notwendigkeit der Beobachtung zu verschiedenen Zeitpunkten belegen, um die Mobilität der Jugendlichen entsprechend erfassen zu können.

Übertrag aus Lindner 2000: 167: Grafik 6 Plan 2 RBW -----

Natürlich wird man/frau beim Beobachtungsrundgang auch angesprochen oder es ergeben sich Kontakte, manchmal auch längere Gespräche. Wesentlich erscheint aber, die Kontaktaufnahme nicht als das Ziel dieses ersten Schrittes zu definieren, sondern - wie eingangs erwähnt - den Blick auf den Stadtteil-Zusammenhang zu richten.

2. Stufe – „Befragungsphase“: Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Die zweite Stufe der strukturierten Stadtteilbegehung stellt die Begehung dieser Planquadrate mit bekannten - weiblichen und männlichen - Kindern oder Jugendlichen dar, die bestimmte Ausschnitte dieser Gegend sowie deren sozialräumliche Gegebenheiten kennen und auch gerne darüber berichten wollen. (genauer: vgl. „Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen“)

Nun geht es darum, die vorangegangenen Eindrücke der MitarbeiterInnen mit den alltagsweltlichen Interpretation der Kinder und Jugendlichen zu vergleichen. Die Fragen an sie sind:

- Wo trifft ihr euch gerne?
- Wo treffen sich die anderen?
- Welche Cliques sind in diesem Raum anzutreffen?
- Welche Probleme oder Affinitäten gibt es zwischen Cliques?
- Welche Orte erlauben was? (Bewegung, Sport, sich treffen, in der Nacht sitzen, usw.)
- Welche Hindernisse oder Hemmnisse ergeben sich bei der Aneignung dieser Räume?
- Was gefällt euch/dir am Stadtteil? Was ist mühsam?

Während die Tätigkeiten in der Beobachtungsphase auch gut alleine durchzuführen sind, ist es unbedingt notwendig, bei der Begehung mit Jugendlichen zu zweit zu sein. So kann sich der/die eine JugendarbeiterIn auf das Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen konzentrieren, während der/die andere die Aufgabe der Dokumentation übernimmt. Diese kann sowohl in Form von Notizen bzw. durch die Verwendung eines Diktaphons erfolgen und durch Videoaufnahmen sowie Fotografien ergänzt werden.

Variante der „Befragungsphase“: das Cliqueraster

Statt der Begehung mit bekannten Kids kann dieser zweite Schritt auch mit unbekanntem Cliques, die beim ersten Streifzug wahrgenommen wurden, durchgeführt werden. Sollten diese aber nicht zu einem Spaziergang zu bewegen sein, können sie über ihre Einschätzung bestimmter Situationen im Planquadrat befragt werden. Wichtig dabei ist, sich zwar als MitarbeiterIn des Jugendzentrums zu verstehen und vorzustellen, sich aber nicht von der Fragestellung, ob das eine potenzielle BesucherInnengruppe für das Jugendzentrum sein könnte, leiten zu lassen. Denn es geht ja um die Wahrnehmung lebensweltlicher Deutungen von Jugendlichen - auch solcher, die sicher nicht zur Zielgruppe der Einrichtung gehören - und nicht um eine Werbung für das Jugendhaus.

Die Auswahl der angesprochenen Cliques kann zufällig sein und sich auf die gerade anwesenden Jugendlichen beziehen. Die Kontaktaufnahme kann sich aber auch auf

bestimmte Zielgruppen beziehen: JugendarbeiterInnen begehen den Stadtteil und suchen bestimmte Zielgruppen, beispielsweise Mädchen in einem bestimmten Alter oder Teenies auf, die aufgrund der konzeptionellen Ausrichtung erreicht werden könnten. Durch die vorangegangenen Streifzüge sind deren Aufenthaltsorte bekannt. Hier gilt es, das Interesse an ihren Lebensumständen zu betonen, wieder Fragen nach ihrer alltagsweltlichen Wahrnehmung der Möglichkeiten des Stadtteils zu stellen, aber sie auch zu ermuntern, ihre Wünsche und Erwartungen an ein adäquates Angebot im Stadtteil zu formulieren.

Es geht aber auch hier nicht darum, diese Gruppen in die Einrichtung zu bringen und sie von öffentlichen Orten abziehen! Möglicherweise bräuchten sie eher Unterstützung im öffentlichen Raum oder artikulieren Bedarfe, die längerfristig in die Konzeption der Einrichtung integriert werden können.

Weiterführende Schritte: Institutionen-Befragung, Interviews mit Schlüsselpersonen, Kontakte zu beobachteten Cliques ...

Dieses auf den Stadtteil bezogene Wissen stellt sodann den Ausgangspunkt für weitere Präzisierungen beispielsweise durch Gespräche mit MitarbeiterInnen von Institutionen dar und erleichtert sowohl die Durchführung von Interviews mit Schlüsselpersonen als auch den Zugang zu bestimmten Zielgruppen, die in verschiedenen Planquadraten z. T. bereits angetroffen wurden. Erfahrungsgemäß wird das hier erworbene sozialräumliche Verständnis sowohl von den Institutionen - „die Sozialraumfachleute der Jugendarbeit“ - als auch von den Jugendlichen - „die wissen, wovon wir reden“ - sehr geschätzt und fördert intensive Auseinandersetzungen über die Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Gemeinwesen.

Durch Gespräche mit TrägerInnen bzw. MitarbeiterInnen der im Stadtteil beheimateten Institutionen (vgl. „Institutionen-Befragung“) kann die Einschätzung der Stadtteil-Situation der Kinder und Jugendlichen und der MitarbeiterInnen mit dem Blickwinkel der Institutionen verglichen und in Erfahrung gebracht werden, welche unterschiedlichen Sichtweisen vorherrschen und wie diese interpretiert werden können.

Ebenso können Interviews mit Schlüsselpersonen des Stadtteils durchgeführt werden, also mit jenen Menschen, die den Zugang zu verschiedenen Kulturen, zu unterschiedlichen Szenen, aber auch zu Parteien, zu verschiedenen Generationen und ethnischen Gruppen haben. Sie wissen über die Vorgänge im Stadtteil sehr gut Bescheid und werden in der Regel während der Begehungen „entdeckt“.

Zur Bewertung der strukturierten Stadtteilbegehung

Die strukturierte Stadtteilbegehung steht am Beginn der intensiven Erschließung des Stadtteils. Nachdem dieses Projekt durchgeführt wurde, ist der Stadtteil „vertrauter“ geworden, und es bestehen vermehrt Kontakte zu verschiedensten Cliques, die erfahrungsgemäß durchaus auch akzeptieren, wenn für sie keine Angebote in der Einrichtung gemacht werden können.

Auch wenn dieses Verfahren (zeit)aufwendig ist - abhängig von den personellen Ressourcen einer Einrichtung ist von einem Zeitraum von ein bis drei Monaten

auszugehen -, führt es in der Praxis nicht nur zum Erwerb eines präzisen sozialräumlichen Verständnisses. Es macht die Fachkräfte der Jugendarbeit auch zu bekannten und kompetenten Ansprechpersonen für Kinder und Jugendliche.

Natürlich können die beiden Analyse-Schritte „Beobachtung“ und „Befragung“ auch einzeln durchgeführt werden, allerdings ergeben sie erst in ihrer Kombination eine komplexe und dichte Beschreibung der sozialräumlichen Qualität eines Stadtteils.

Es ist von Bedeutung, es nach Möglichkeit nicht bei diesem Projekt zu belassen, sondern in einer gewissen Regelmäßigkeit auch weiter die Planquadrate zu begehen.

6. Autofotografie

Abstract

Das animative Verfahren der Autofotografie (vgl. von Spiegel 1997:191) zielt darauf ab, dass Kinder eigenständig bestimmte Orte auswählen, diese fotografieren und die Abbildungen in weiterer Folge auch interpretieren. Durch die Auswahl der fotografierten Objekte, wie auch durch die Form der Abbildung entsteht eine Sammlung von Eindrücken, was Kinder selbst in ihrem sozialräumlichen Bezug wichtig finden und wie sie bestimmte Orte und Räume bewerten.

Ausgangspunkt dieses Projektes ist eine Themenstellung - wie beispielsweise der Weg zur Schule oder Lieblingsorte im Stadtteil -, die gemeinsam besprochen wird. Die Kinder erhalten für einige Tage einen Fotoapparat ausgehändigt, der entstandene Film wird ausgewertet und die Fotoreihe dann von den Kindern mit Unterstützung der Fachkräfte interpretiert und dokumentiert.

Es entstehen sowohl subjektive Abbildungen einzelner Kinder, wie auch in der Zusammenfassung aller Fotoreihen, komplexere Einschätzungen des Blickwinkels von Kindern auf ihre Lebensräume. Die besondere Qualität der Methode liegt auch darin, dass Kinder zu ExpertInnen ihres Sozialraumes gemacht werden, weil ihre Perspektive, ihre Sichtweisen o. ä. m. im Vordergrund stehen.

Obwohl für Kinder entwickelt, kann die Autofotografie auch mit Jugendlichen durchgeführt werden.

Idee und Intention

Zwischen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen gibt es deutliche Unterschiede in der Bewertung, aber auch schon in der Wahrnehmung ihrer Lebensräume. Während Erwachsene diese sehr funktional und rational sehen und nutzen, erfolgt eine solche Bewertung aus Sicht von Kindern und Jugendlichen oft nach ganz anderen Kriterien. Der trennende Zaun wird zur Kletterwand, die Überbrückungshilfe Rolltreppe wird zur Rutsche, der Abstellraum für Müllcontainer zum Ort des Versteckspiels. Schon der

Weg zur Schule wird nicht unbedingt nach dem Kriterium der schnellstmöglichen Überwindung einer Strecke angelegt, sondern entpuppt sich beim näheren Hinsehen vielleicht als abenteuerlicher Weg mit interessanten, für Erwachsene nicht sichtbaren Orten. Um die Qualität bestimmter Räume im Prozess ihrer tätigen Aneignung der Umwelt erkennen zu können, braucht es Methoden, die den spezifischen Blickwinkel von Kindern auch abbilden. Hier gilt es, nicht nur zu entschlüsseln, welche Orte überhaupt für Kinder eine bedeutende Rolle in ihrem sozialräumlichen Lebensumfeld spielen. Es geht auch darum, welche spezifischen „Gegenstandsbedeutungen“ (Leontjew in: Deinet 1999:29) Kinder diesen Räumen zumessen und um ihr entsprechendes Aneignungshandeln.

Als animierendes und entsprechendes Medium erweist sich, wie auch beim Verfahren der „Stadtteilbegehung mit Kindern“, die Fotografie. Die Kinder halten ihren Wahrnehmung bildlich fest und können ihn dann im Auswertungsgespräch darstellen.

Kinder und Jugendliche werden mit Hilfe dieser Methode aber auch zu ExpertInnen ihres Sozialraumes gemacht, weil ihre Perspektive, ihre Sichtweisen etc. im Vordergrund stehen.

Die Methode lässt keine repräsentativen Schlüsse zu, ist keine Abfrage von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf ihre Wünsche und Interessen, sondern richtet sich eindeutig auf individuelle Lebenswelten und ermöglicht das Gewinnen subjektiver Eindrücke von Kindern und Jugendlichen in einem Sozialraum.

Die Autofotografie deckt sich in ihrer Zielsetzung sehr mit der „Stadtteilbegehung mit Kindern“. Deren Qualität liegt in der Unmittelbarkeit der Vermittlung von Eindrücken während des gemeinsamen Spazierganges. Das Besondere der Autofotografie liegt in der eigenständigen und subjektiven Auswahl der Motive.

Die Methode in der Praxis

Die (Ziel-)Gruppe

Die Methode richtet sich insbesondere an Kinder und jüngere Jugendliche, ist aber auch mit Jugendlichen durchführbar. Es bietet sich an, die Methode mit Kindern oder Jugendlichen aus festen Cliques bzw. Gruppen durchzuführen, weil in diesem Rahmen Vorbereitung und Nachbereitung pädagogisch eher machbar sind, als mit Kindern, die sich untereinander nicht kennen und auch den JugendarbeiterInnen nicht bekannt sind.

Kindergruppen aus Jugendeinrichtungen und Jugendverbänden sind deshalb als Zielgruppen besonders interessant. Die Gruppen – etwa eine Mädchengruppe aus einer Jugendeinrichtung – sollten zwischen fünf und maximal zehn TeilnehmerInnen haben – nicht mehr, weil sonst ein gemeinsames Gruppengespräch über die Fotos kaum möglich ist. Bei größeren Gruppen ist natürlich eine Aufteilung in Kleingruppen denkbar.

Zeitaufwand: Vorbereitung, Durchführung, Präsentation

Nach einer relativ kurzen Einführung können und sollen die Kinder und Jugendlichen die Fotos innerhalb weniger Tage - maximal einer Woche - machen. In einem längeren Zeitraum geht erfahrungsgemäß die Motivation und die Projektidee verloren. Nach der Entwicklung und Vergrößerung der Fotoreihen ist es wichtig, sich im nächsten Schritt die Fotos gemeinsam anzuschauen, sie mit den Kindern und Jugendlichen einzeln zu kommentieren. In einem Gruppengespräch werden dann gemeinsame Interpretationen durchgeführt. Der Fokus dieser Gespräche liegt auf möglichen Affinitäten zu bestimmten Bildern bzw. ähnlichen oder sehr verschiedenen Einschätzungen.

Bis zur Präsentation der fertigen Fotos sollte ein Zeitaufwand von vier Wochen eingerechnet werden.

Das Thema der Fotoserien und die Rolle der Fachkräfte

Die JugendarbeiterInnen müssen in der Lage sein, Kinder und Jugendliche für diese Methode einzustimmen, d. h. mit Hilfe einer Rahmengeschichte o. ä. m. eine Motivation herzustellen und die Kinder und Jugendlichen damit so zu instruieren, dass diese die Fragestellung umsetzen können.

Dies kann in unterschiedlichen Formen stattfinden: Von Spiegel schlägt beispielsweise vor, Kinder „Personen, Dinge oder Umgebungen fotografieren (zu lassen), die etwas von ihnen selbst ausdrücken oder Teil von ihnen sind.“ (von Spiegel 1997:191) Die entstehenden Fotos vermitteln dann etwas über die Bedeutung der Orte, Personen oder Gegenstände. - Im anschließenden Beispiel wird eine Rahmengeschichte entworfen, die darauf abzielt, sowohl tatsächliche als auch gewünschte Aufenthaltsorte in einem Stadtteil zu beschreiben.

Es können aber auch die wichtigsten „Stationen“ auf dem Weg zur Schule, zum Jugendzentrum oder aber die zehn „Lieblingsorte“ im Stadtteil zum Thema gemacht werden. Bei einer gemeinsamen Auswertung entsteht so auch eine Abbildung der Spiel- und Streifräume der Heranwachsenden

Bei der Auswertung ist besonders die Fähigkeit gefragt, die Kinder und Jugendlichen zum Sprechen zu animieren und nicht eigene Interpretationen der Fotos vorschnell vorzunehmen. Gerade in den Kommentaren der jungen Fotografinnen sowie der anderen Kinder und Jugendlichen liegt die besondere Chance, die eigensinnigen Interpretationen ihrer Lebenswelten einzufangen.

Der zeitliche Aufwand

Der Aufwand beschränkt sich anfänglich auf die Organisation von geeigneten Fotoapparaten und der Entwicklung einer Rahmengeschichte, die Kinder und Jugendliche entsprechend motiviert.

Dahingegen ist der Zeitaufwand bei der Auswertung nicht zu gering einzuschätzen, weil es hier auch nach den Gruppendiskussionen in Kommentaren der Kinder und Jugendlichen darum geht, die Informationen z. B. im Rahmen einer Sozialraumanalyse so aufzubereiten, dass die Ergebnisse zusammengefasst werden können. Es macht wenig Sinn, wenn 100 Fotos mit 100 verschiedenen Kommentaren eine solche Fülle von Eindrücken widerspiegeln, dass diese nicht weiter verarbeitet

werden können.

Material und Hilfsmittel

Am besten sind Einwegkameras geeignet. Diese werden an die Fotofirmen zurückgeschickt, dort entsorgt und man bekommt die entwickelten und vergrößerten Fotos zurück. Aus Kostengründen und aus ökologischen Gesichtspunkten erscheint die Benutzung von Polaroid-Kameras als weniger empfehlenswert. Der Vorteil liegt allerdings darin, dass man sofort die Fotos erhält und es keine Verzögerung zwischen der Fotografie und der Kommentierung geben muss.

Beispiel aus der Praxis

Das Kinderzentrum Gräselberg der Stadt Wiesbaden führte im Rahmen einer Konzeptentwicklung die Methode der Autofotografie im Rahmen eines Projektes zur Erforschung der Lebenswelt von Kindern auf dem Gräselberg, d. i. ein Stadtteil von Wiesbaden, durch.

Zehn Kinder bekamen für eine Woche eine Fotokamera ausgehändigt. Sie sollten damit Orte und Dinge fotografieren, die ihnen wichtig sind. Als Motivation und Rahmengeschichte diente "Meine Tante aus Amerika", ein fiktive Person, der die Kinder über eine Fotogeschichte ihren Stadtteil vorstellen sollten.

Dazu wurden folgende Vorgaben im Rahmen von halben Sätzen gemacht, die durch die entsprechenden Fotos vervollständigt werden sollten:

- Wenn ich draußen spiele, dann gehe ich meistens dahin ...
- Hierher gehe ich nicht gerne spielen ...
- Diese Orte auf dem Gräselberg dürfen niemals verändert (zugebaut, abgerissen usw.) werden ...
- An diesen Orten nerven uns die Großen ...
- Hier würde ich gerne spielen, darf es aber nicht (verboten, die Erwachsenen vertreiben uns usw.) ...
- Wenn es draußen dunkel wird, habe ich ein bisschen Angst, wenn ich hier vorbei muss ...

Die Kinder kamen gut mit den Kameras und dem Fotografieren zurecht und machten insgesamt 270 Fotos, die dann noch in Gruppendiskussionen mit den Kindern ausgewertet, erklärt und kommentiert wurden. Die Ergebnisse wurden mit ausgewählten Fotos auf Fotowänden präsentiert, in der Sparkasse, an Schulen und an anderen Orten. Die kindliche Sichtweise der Lebensbedingungen auf dem Gräselberg wurde sehr deutlich, auch in einer zum Teil sehr eigenwilligen Interpretation. So wird z. B. eine von uns als ausgesprochen hässlich empfundene Betonbrücke, die den Stadtteil mit dem übrigen Stadtgebiet verbindet, so kommentiert: "Über diese Brücke fährt mein Vater zur Arbeit und wir alle in den Urlaub!"

Die subjektive Sichtweise der Kinder bezeichnete aber auch Problemfelder und Themen, die bisher unbekannt waren. So gab es durch verschiedene Fotos Hinweise auf einen Angstbereich für Kinder zwischen zwei Schulen. Eine dieser Schulen wird von behinderten Kindern und Jugendlichen besucht, und in zahlreichen Fotos werden Angst und Unverständnis formuliert, wie etwa in folgendem Ausspruch: "Hier hat mir mal ein Behinderter hinterher geschrien."

Dieses Thema war den MitarbeiterInnen der Kindereinrichtung, aber auch den Lehrerinnen an den beiden Schulen bisher so nicht deutlich, und es entstand daraus ein Projekt, um die Ängste der Kinder abzubauen und die behinderten Kinder stärker in das Leben im Stadtteil zu integrieren.

Ein weiteres Ergebnis ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen Kindereinrichtung und Schulen, denen die Ergebnisse ebenfalls präsentiert wurden, sodass es dann zu zahlreichen Projekten und Aktionen kam.

Öffentlichkeitswirksame Präsentation

Ein weiterer Aspekt bestand in einer Darstellung des Kinderzentrums und seiner MitarbeiterInnen als StadtteilexpertInnen über das Projekt der Autofotografie: In einem auch graphisch gut gestylten und ansprechenden Faltblatt wurden die Ergebnisse zusammengefasst dargestellt und in Institutionen, Stadtteilgremien etc. verbreitet. Dies führte auch zu einer deutlich anderen Wahrnehmung des Kinderzentrums durch die Institutionen, sozusagen nicht nur als "Betreuungseinrichtung", sondern als Lobby für die Sichtweise von Kindern und deren Interessen im Stadtteil.

7. Subjektive Landkarten

Abstract

Mit Hilfe selbst gezeichneter und gemalter Karten werden die subjektiv bedeutenden Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil oder in der Region sichtbar gemacht (vgl. Schumann 1995:215). Individuelle Bedeutungen und Bedingungen des Wohnumfeldes, Spielorte etc. werden auf diese Weise in ihren lebensweltlichen Sinngehalten erkennbar.

Ausgehend von einem Fixpunkt - wie beispielsweise der Wohnung oder dem Jugendzentrum - wird ein großes Blatt sukzessive mit Orten und Plätzen versehen und diese - je nach gestaltender Fähigkeit - in ihrer spezifischen Qualität zeichnerisch beschrieben. Die JugendarbeiterInnen fördern durch entsprechende Fragestellungen eine möglichst dichte Ausgestaltung des Zeichenblattes. Abschließend werden die subjektiven Landkarten verglichen und gemeinsam interpretiert.

Idee und Intention

Das Bestreben der Erstellung subjektiver Landkarten ist mit den Intentionen der „Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen“ oder der „Autofotografie“ vergleichbar. Objektive Gegebenheiten eines Sozialraums - eines Dorfes, Stadtteils, einer Region etc. - und subjektive Lebenswelten von Kindern oder Jugendlichen stehen oft in einem gewissen Widerspruch: Das, was in der objektiven Beschreibung eines Sozialraumes vielleicht nur eine Bushaltestelle ist, kann in der subjektiven Lebenswelt ein wichtiger informeller Treffpunkt sein, an dem sich eine Clique trifft und/oder von dort aus zu Unternehmungen startet. Aber auch unsichtbare Barrieren, Angsträume etc. werden sichtbar, wenn Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, ihre eigenen Deutungen der sozialräumlichen Zusammenhänge darzustellen.

Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass man/frau intensive Einblicke in subjektive Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen erhalten kann und dies nur mit einem geringen zeitlichen und materiellen Aufwand verbunden ist. Die animierende Form

der Methode birgt aber auch einen gewissen Nachteil in sich: Die Abhängigkeit von den künstlerischen und argumentativen Fähigkeiten der Ausführenden beschränkt deren Aussagekraft.

Im Zusammenhang mit anderen Methoden dienen subjektive Landkarten aber dazu, Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen besser verstehen und einschätzen zu können.

Die Methode in der Praxis

Die TeilnehmerInnen – die Zielgruppe

Diese Methode ist für Kinder und Jugendliche - aber auch Erwachsene - gleichermaßen geeignet, muss aber auf den entsprechenden Entwicklungsstand abgestimmt werden: D. h. Kinder malen eben eher Kinderzeichnungen oder Bilder, während Jugendliche, insbesondere Mädchen oft in sehr feinsinnigen und detaillierten Zeichnungen ihre Lebenswelt darstellen.

Die Methode ist nur mit kleinen Gruppen - wie etwa der Mädchengruppe eines Jugendzentrums - durchzuführen und benötigt auch einen geschützten Raum.

Der Zeitaufwand: Vorbereitung und Durchführung

Auf jeden Fall sollte man/frau zwei Stunden kalkulieren: Zunächst müssen die TeilnehmerInnen entsprechend motiviert werden, um dann ohne große Ablenkung genügend Zeit für die Anfertigung ihrer Zeichnung zu haben. Jedenfalls muss auch Zeit dafür bleiben, über die Zeichnungen zu sprechen, gegebenenfalls auch noch weitere Eintragungen vorzunehmen und möglicherweise auch ein Gruppengespräch - etwa in einer Mädchengruppe zum Vergleich der unterschiedlichen Bilder - führen zu können.

Räumliche, materielle und personelle Voraussetzungen

Notwendig ist ein geschlossener Raum, genügend Platz und gute Licht- und Luftverhältnisse, damit die TeilnehmerInnen optimale Raumbedingungen für das Zeichnen und Malen ihrer subjektiven Landkarten haben.

Die JugendarbeiterInnen als ModeratorInnen müssen den Kindern oder Jugendlichen vermitteln, dass es nicht darum geht, eine geografische Karte des jeweiligen Sozialraums zu zeichnen, sondern dass es um die persönliche eigene Welt geht. Ausgangspunkt dafür kann die Bezeichnung des jeweiligen Wohnplatzes, d. h. der Straße, des Hauses, der Wohnung sein, wo die Beteiligten mit ihrer Zeichnung beginnen. Kinder und Jugendliche müssen beim Zeichnen bzw. Malen begleitet, möglicherweise auch animiert werden, weitere wichtige Orte in ihre persönliche Karte einzuzeichnen. Oft entsteht während des Malens ein Gespräch, in dem die Fachkräfte durch geeignetes Nachfragen, aber auch durch aktives Zuhören dazu beitragen können, dass eine interessante subjektive Landkarte entsteht.

Der Aufwand für die Methode ist relativ gering - Plakatkarton, Filzstifte oder Kreide sind relativ einfach zu besorgen.

Praktische Durchführung

1. Schritt: Stegreifzeichnung

Nach der Erklärung der Methode werden die TeilnehmerInnen gebeten, zunächst ihr Haus, ihre Wohnung, die Straße auf einen großen Zeichenkarton einzutragen und dann jene Orte in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung, die ihnen wichtig sind - z. B. auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeit. Dabei spielen die tatsächlichen Entfernungen keine Rolle, sondern die Orte und Räume sollen eher nach der Bedeutung für den Einzelnen gezeichnet oder gemalt werden. So entstehen oftmals „Inselbilder“ mit einzelnen Orten und Räumen, die für das Kind, den Jugendlichen oder auch Erwachsenen von Bedeutung sind.

2. Schritt: Konkretisierung und Details

Nach der Fertigstellung des ersten Teiles des Bildes werden in einem zweiten Schritt - etwa in einer Kleingruppe - die Bilder präsentiert und durch Nachfragen konkretisiert: Jede/r TeilnehmerIn stellt sein/ihr Bild vor, erklärt Orte und Räume sowie deren Bedeutungen, und die anderen fragen nach. Nach dieser Nachfrage-Runde sollen weitere Details, Orte und Räume, auf die man im Gespräch gekommen ist, eingetragen werden. Dies kann auch mit einer neuen Farbe geschehen, um hinterher auswerten zu können, welche Details im zweiten Schritt hinzugekommen sind. Am Ende des zweiten Schritts hat jede/r TeilnehmerIn seine/ihre subjektive Landkarte fertig gestellt.

3. Schritt: Bewertung der Räume

In dritten Schritt werden nun die fertigen subjektiven Landkarten aufgehängt und miteinander verglichen. Es entstehen interessante Gespräche über diese subjektiven Sichtweisen. Das Nachfragen sollte zu einem Gespräch zwischen interviewender Person und zeichnender Person anregen, das entweder neue Impulse zum Weiterzeichnen gibt, oder wodurch bereits gezeichnete Details genauer erklärt werden. Hierbei sollte man beachten, dass alle neuen Eintragungen auf der subjektiven Landkarte mit einer anderen Farbe vorgenommen werden, damit sie von der zuvor gemachten Zeichnung unterschieden werden können.

Resümee

Es werden nun alle subjektiven Landkarten aufgehängt, angeschaut und verglichen. Nun geht es darum, auch die auf der subjektiven Landkarte eingetragenen Orte zu bewerten, einen Stern anzubringen für besonders bedeutsame Orte - wobei durch ein Plus- oder ein Minuszeichen eine positive oder negative Bewertung zum Ausdruck gebracht werden kann - und Markierungen für Grenzen aller Art. In einem abschließenden kurzen Resümee sollten die TeilnehmerInnen versuchen, ihren Gesamteindruck zu schildern.

Es ist deutlich geworden, dass diese Methode einen geschützten Raum benötigt (vgl.

Manheim-Runckel/Taplik 1998), sowohl was die Durchführung anbelangt als auch die Interpretation und Bewertung der Ergebnisse. Die Methode ist deshalb am besten geeignet für Gruppen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die sich bereits kennen, etwa eine Mädchengruppe im Jugendhaus. Es macht keinen Sinn, die Methode mit möglichst vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durchzuführen, denn es geht hier um intensive persönliche Eindrücke, die mit den Ergebnissen anderer Methoden verglichen werden können.

8. Zeitbudgets von Kindern und Jugendlichen

Abstract

Kinder oder Jugendliche werden - in einem ungestörten Rahmen – gebeten, ihren täglichen Zeitablauf mit Hilfe von Symbolen in einen Wochenplan einzutragen. Die Methode (von Spiegel 1997:193) gibt Aufschluss über die „pflichtfreie“ Zeit von Kindern und Jugendlichen und die Aufteilung ihrer gesamten Tageszeit, aber auch darüber, wo und wie Kinder ihre Freizeit verbringen. Schließlich liefern die Eintragungen indirekt auch Informationen über ihre präferierten Freizeittorte bzw. –aktivitäten.

Idee und Intention

Viele der hier dargestellten Methoden beziehen sich auf das Verhalten, auf Orte und Räume von Kindern im öffentlichen Raum des Stadtteils, des Dorfes etc. Zu den bedeutenden Lebensausschnitten von Kindern und Jugendlichen gehört aber insbesondere auch der familiale Raum, d. h. das Leben in ihrer Familie, in ihren Kinderzimmern, dem nächsten räumlichen Umfeld, etc. Insofern ist nicht nur für die Kinder- und Jugendarbeit interessant, wie Kinder und Jugendliche ihre Zeit verbringen, welchen Aktivitäten sie nachgehen etc.

Für die Jugendarbeit erscheint auch ein Einblick über das Verhältnis der verplanten Zeit – z. B. durch Hausaufgaben, Nachmittagsunterricht, Kurse usw. - zur tatsächlich freien Zeit interessant und/oder zu welchen Uhrzeiten bzw. an welchen Wochentagen Kinder überhaupt Möglichkeiten hätten, Angebote in Anspruch zu nehmen.

Viele Kinder und Jugendliche, besonders auch Mädchen sind nicht so präsent im öffentlichen Raum wie manche Gruppen, Szenen oder Cliques und insofern für viele der hier vorgestellten Methoden „unsichtbar“. Diese sogenannten „Dritten“-Kinder und -Jugendlichen verbringen oft eine verhäuslichte Kindheit oder Jugend, sind also kaum im öffentlichen Nahraum präsent, sondern verabreden sich meist in der Schule, in einem Zweier- oder Dreiergeflecht und verbringen ihre Zeit oft zuhause. Dies heißt aber nicht, dass sie nicht an weiteren Außenkontakten und Angeboten der Jugendarbeit interessiert wären, die auf der Ebene ihrer präferierten Beschäftigungen angesiedelt sein könnten.

Die Methode vermittelt Einblicke in den – nicht öffentlich sichtbaren – Teil des Lebens von Kindern und Jugendlichen, allerdings über deren eigene Wahrnehmung

und Selbstinterpretation. Man/frau ist sozusagen angewiesen auf das, was Kinder und Jugendliche in die Tages- und Wochenpläne eintragen usw. Da den Kindern und Jugendlichen klar ist, dass ihre Wochen- und Tagespläne ausgewertet werden, fließen natürlich gesellschaftliche Wertungen, familiäre Rituale und Routinen in diese Selbstthematization ein. Dies kann zu bewussten oder unbewussten „Fehleinschätzungen“ führen, etwa bei der Bewertung der Zeit des Fernsehkonsums.

Die Methode in der Praxis

TeilnehmerInnen/Zielgruppe

Ältere Kinder und jüngere Jugendliche sind für diese Methode am besten motivierbar. Denkbar ist die Methode des Zeitbudgets auch mit Jugendlichen, allerdings in einer anderen als der hier vorgestellten Verfahrensweise. Gut für die Kinder ist es, wenn sie in einer Gruppe, etwa einer Schulklasse oder einer Kindergruppe zusammen sind und so jede/r für sich, aber doch gemeinsam die Methode des Zeitbudgets durchführen. Auch hier sind in einem weiteren Schritt Gruppengespräche möglich, aber nicht unbedingt erforderlich.

Um interessante Ergebnisse zu erhalten, ist es sinnvoll, die Methode mit unterschiedlichen Gruppen von Kindern, etwa mehreren Grundschulklassen oder Kindergruppen durchzuführen.

Material und Hilfsmittel

Die notwendigen Wochenpläne sollten zumindest A3-Format haben und können aus entsprechenden Kalendern kopiert und vergrößert werden. Neben den Wochenplänen werden attraktive Aufkleber benötigt, die verschiedene Tätigkeiten symbolisieren und die für Kinder und Jugendliche motivierend sein sollen. Geeignete Symbole finden sich in vielen Software-Programmen – diese werden dann ausgedruckt und ausgeschnitten. Sie sollen verschiedenste Tätigkeiten - wie schlafen, essen, fernsehen, am-PC-spielen etc. - verbildlichen und lassen sich leicht im Tagesplan einkleben.

Zeitaufwand und äußere Voraussetzungen

Mit einem Zeitaufwand von mehreren Wochen ist zu rechnen, insbesondere dann, wenn das Zeitbudget-Formular von unterschiedlichen Gruppen von Kindern – wie Schulklassen, Kindergruppen - zu unterschiedlichen Zeiten, also an verschiedenen Tagen bzw. an Wochenenden ausgefüllt werden soll.

Die Kinder benötigen maximal 45 Minuten, also etwa eine Schulstunde, um die Einführungen und Instruktionen zu verstehen und danach die Wochenpläne entsprechend zu gestalten. Für die erste „Sitzung“ ist es durchaus sinnvoll, etwas mehr Zeit zu veranschlagen, da den Kindern die Bedeutung der Sticker und Symbole vollständig klar sein muss. Wenn dies einmal verstanden ist, können die Tages- und Wochenpläne relativ schnell ausgefüllt werden.

Personelle Voraussetzungen

Die JugendarbeiterInnen sollten in der Lage sein, z. B. in Kooperation mit Schulen, d. h. insbesondere mit LehrerInnen aus Grundschulen, das Projekt vorzubereiten und durchzuführen.

Etwas leichter kann die Methode in vorhandenen Kindergruppen, in Jugendverbänden oder Jugendeinrichtungen durchgeführt werden, weil dort meist „ModeratorInnen“ und Kinder miteinander gut bekannt sind. Die Kinder sollten in einem großen Raum, etwa Klassen- oder Gruppenraum, so sitzen können, dass sie sowohl individuell genügend Raum haben, um die Wochenpläne entsprechend für sich auszufüllen, als auch in der Gruppe diskutieren können.

Aufwand

Die Anwendung der Methode macht nur dann Sinn, wenn sie mit unterschiedlichen Kindergruppen durchgeführt wird, die jeweils mehrere Tage und mindestens ein Wochenende in ihre Pläne aufgenommen haben. Der Vorbereitungsaufwand ist nicht sehr hoch, hier geht es darum, die entsprechenden Sticker und Aufkleber für die Wochenpläne zu besorgen und die Wochenpläne selbst zu gestalten.

Für die Reflexion und Auswertung ist genügend Zeit vorzusehen, weil es auch hier darum geht, eine durchaus große Datenmenge (z. B. 40 bis 60 Wochenpläne) auszuwerten, zu vergleichen und zu verallgemeinernden Aussagen zu kommen.

Beispiel aus der Praxis

Im Rahmen der Konzeptentwicklung der Kindereinrichtung der Stadt Wiesbaden im Stadtteil Gräselberg, wurde die Methode des Zeitbudgets mit Kindern durchgeführt.

Zielgruppe waren hier nicht die Kinder als BesucherInnen des Zentrums, sondern verschiedene Klassen zweier benachbarter Grundschulen. Nach einer Vorbesprechung mit der Schulleitung und LehrerInnen übernahmen die MitarbeiterInnen des Kinderzentrums jeweils eine Schulstunde und erklärten den Kindern die Vorgehensweise: In ein Tagesablafraster, das um 7.00 Uhr beginnt und um 22.00 Uhr endet, konnten die Kinder unterschiedliche Sticker für ihre jeweiligen Tätigkeiten einkleben. So gab es Sticker für das Essen, Schlafen, für die Schule, für die Hausaufgaben, für das Fernsehen usw. Diese Sticker waren sehr animativ gestaltet, es waren Figuren wie die Maus aus der „Sendung mit der Maus“ oder Glücksbärchen, Delfine und andere Tiere und Symbole. Im nächsten Schritt wurden diese Sticker dann von den Kindern in die Tagespläne zu den entsprechenden Uhrzeiten eingeklebt und z. T. auch mit Anmerkungen versehen. So war der Sticker für das Essen so gestaltet, dass die Kinder einschreiben konnten, was sie jeweils gegessen hatten. Andere Tätigkeiten wurden nur markiert, so z. B. die Maus für die Zeiten des Fernsehens.

Diese Zeitbudgets wurden einerseits mit unterschiedlichen Gruppen, Schulklassen durchgeführt, z. T. auch in gewissen zeitlichen Abständen mit den gleichen Gruppen, sodass sich ein umfangreiches Bild ergab. Auch wurde ein spezielles Raster eingesetzt, um die Zeitbudgets vom Wochenende entsprechend zu dokumentieren.

Das Ergebnis wurde den LehrerkollegInnen präsentiert, die mit großem Interesse reagierten. Auch für die MitarbeiterInnen des Kinderzentrums waren einige Aspekte der Auswertung der Zeitbudgets so interessant, dass daraus auch neue Zielsetzungen und Themen für Projekte und Arbeitsschwerpunkte entstanden: Ein Beispiel ist die Ernährungssituation der Kinder:

Die Auswertung zeigte, dass selbst am Wochenende in vielen Familien Fastfood bevorzugt wurde und die Ernährungssituation der Kinder insgesamt als durchaus problematisch beurteilt werden musste. Dies korrespondierte mit den Einschätzungen der LehrerInnen, die oft erlebten, dass Kinder ohne Frühstück in die Schule kamen. Gesundheitserziehung und Ernährung sind deshalb zu einem Schwerpunkt der Kindereinrichtung Gräselberg geworden - ganz sicher ein Thema, das vor der Durchführung der Methoden von den MitarbeiterInnen so nicht genannt worden wäre.

9. Fremdbilderkundung

Abstract

Bei der Fremdbilderkundung wird mittels Befragung von erwachsenen StadtteilbewohnerInnen und Jugendlichen die Beurteilung von Jugendeinrichtungen, deren Angeboten resp. die Meinung über die MitarbeiterInnen und BesucherInnen eruiert. Denn das Image einer Jugendeinrichtung in der Stadtteilöffentlichkeit hat nicht nur großen Einfluss auf den Zugang von Kindern und Jugendlichen zu den Angeboten der Jugendarbeit, es spiegelt auch die Einstellungen gegenüber Jugendlichen im Stadtteil wider. Zudem kann das Jugendzentrum als Teil der sozialen Infrastruktur im Stadtteil nur Wirkung entfalten, wenn der Einrichtung und seinen MitarbeiterInnen auch wirklich fachliche Kompetenz zugeschrieben wird.

Daher werden an öffentlichen, frequentierten Orten im nächsten Umfeld der Jugendeinrichtung kurze Interviews - mit bewusst sehr allgemein formulierten Fragestellungen – mit PassantInnen durchgeführt.

Die Fremdbilderkundung kann aber auch bei Jugendlichen des Stadtteils, welche die Einrichtung nicht besuchen, angewandt werden. So erhält man/frau Auskünfte darüber, ob die Einrichtung schlicht und einfach nicht bekannt ist, oder ob andere Deutungen der sozialräumlichen Qualität der Jugendeinrichtung dessen Nichtnutzung begründen.

Die Anwendung dieser Methode bringt aber nicht nur Erkenntnisse zur Außenwahrnehmung des Jugendhauses als einen isolierten Raum, sondern gewährleistet auch einen Blick auf die Zusammenhänge der sozialräumlichen Interpretationen der Kinder- und Jugendorte des Stadtteils.

Im Rahmen einer Konzeptentwicklung, die auf eine Öffnung gegenüber dem Stadtteil abzielt, ist die Fremdbilderkundung eine zentrale Methode, da sie sowohl Zielgruppen und Themen der anstehenden Öffentlichkeitsarbeit bestimmt, als auch die kritische Reflexion von häufig genannten Defizit-Zuschreibungen ermöglicht.

Idee und Intention

Das Image von Jugendarbeit ist in der Öffentlichkeit meist nicht gerade das Beste: In einem bemerkenswert unlogischen Umkehrschluss werden Jugendeinrichtungen oft als Auslöser und Ursache von Jugendproblemen gesehen oder gelten als Orte, in denen sich nur benachteiligte und zumeist auffällige Jugendliche aufhalten. Nicht selten gehen diese Vorurteile auf Ereignisse zurück, die schon Jahre zurückliegen, und die MitarbeiterInnen müssen darauf achten, dass dieses ohnehin schon negative Meinungsbild, das sich ja nicht nur auf die Einrichtung selbst, sondern auch auf ihre BesucherInnen bezieht, nicht durch spezielle Ereignisse und Vorfälle bestätigt wird.

Negativbilder dieser Art verhindern den Zugang von Heranwachsenden zur Einrichtung - unabhängig von der inhaltlichen Ausrichtung oder der Attraktivität der Angebote des Jugendzentrums, die in der Öffentlichkeit erst gar nicht wahrgenommen werden. Daran ändern auch Folder und Flugzettel nichts.

Das Image einer Einrichtung in der Stadtteilöffentlichkeit ist nicht nur für die Inanspruchnahme seitens der Kinder und Jugendlichen von großer Bedeutung. Es bestimmt auch die Chance der MitarbeiterInnen der Einrichtung, die Interessen von Kindern oder Jugendlichen zu vertreten. Das Jugendzentrum als Teil der sozialen Infrastruktur kann im Stadtteil schließlich nur dann Wirkung entfalten, wenn den JugendarbeiterInnen auch ein Status als Fachleute für Kinder- und Jugendanliegen zugeschrieben wird.

Nicht selten gehen die Teams in der Jugendarbeit selbst von der falschen Annahme aus, dass die Stadtteilöffentlichkeit bzw. -bewohnerInnen die Einrichtung kennen würden und über die Qualität der Arbeit im Jugendhaus Bescheid wüssten. Die Ergebnisse vieler Fremdbilderkundungen weisen aber vielmehr darauf hin, dass die fachlich entsprechende Arbeit in den Einrichtungen – wie in den Beispielen dargelegt werden wird - außerhalb kaum wahrgenommen und somit auch die Bedeutung und Funktion der Jugendarbeit im sozialräumlichen Zusammenhang nicht verstanden wird – ein Faktum, das JugendarbeiterInnen oft nicht wahr haben wollen. Ein negatives Image stellt eine sozialräumliche Barriere dar, welche die Jugendeinrichtung sowohl als frei zugänglichen Raum für Kinder und Jugendliche, wie auch als potenziellen Vernetzungspartner im Stadtteil isoliert. D. h. die diffuse Einschätzung der Qualität der Jugendarbeit durch andere Institutionen verhindert konstruktive Kooperationen.

Ziel der Fremdbilderkundung ist es daher, die Meinungen und subjektiven Beurteilungen seitens der Bevölkerung mittels bewusst allgemein gehaltener und einfacher Fragestellungen zu eruieren. Es geht hier nur um einen Einblick in die Einschätzung der StadtteilbewohnerInnen über das Jugendhaus, was dort passiert und wer sich dort aufhält bzw. dort arbeitet - es werden aber keine differenzierten Aussagen erzwungen oder aber Vorurteile richtig gestellt. Auch wenn das begreiflicherweise schwer fällt, würde das die Konzentration auf die zu akzeptierende Einstellung des/der Interviewten verhindern.

In weiterer Folge - besonders im Rahmen einer sozialräumlich orientierten Konzeptentwicklung - kann die Befragung auch ausgedehnt und Institutionen bzw. Jugendliche interviewt werden.

Die Auswahl der Befragten wie auch die Anzahl der Interviews richtet sich nach dem jeweiligen Erkenntnisinteresse: Will man/frau ein erstes Stimmungsbild erheben,

werden an belebten Orten beliebig viele Personen angesprochen - die Auswahl der Befragten ist zufällig. Soll die Meinung bestimmter Bevölkerungsgruppen – z. B.: Erwachsene der nächsten Wohnumgebung, Mütter mit älteren Kindern, Jugendliche des erweiterten Stadtteils – eingeholt werden, wird die Auswahl der zu Befragenden entsprechenden Kriterien unterliegen.

Die Methode in der Praxis

Der Ort

Als Befragungsort werden belebte Orte in der nächsten Umgebung des Jugendhauses gewählt. Dies kann die nächste Geschäftsstraße, eine Busstation oder ein Park genauso sein wie ein belebter Gehsteig in Sichtweite der Jugendeinrichtung.

Das Interview

Zielgruppe sind PassantInnen, die mit der Bitte um ein kurzes Interview angesprochen werden. Das Interview wird mit der Frage: „Wohnen Sie hier in der Nähe?“, eingeleitet.

<i>Fragestellungen der Fremdbilderkundung</i>
Vorgeordnete Fragestellung: Wohnen Sie in der Nähe?
1. Wissen Sie, wo das Jugendhaus ist?
2. Wer geht dort hin?
3. Was passiert dort?
4. Wer sind die MitarbeiterInnen dort?
5. Kennen Sie jemanden, der ins Jugendhaus geht?

Wird die Befragung alleine durchgeführt, wird das Interview auf einem Aufnahmegerät (Diktaphon oder MD-Recorder) aufgezeichnet. Ist es möglich, die Gespräche zu zweit zu führen, können die wesentlichen Aussagen gleich protokolliert werden.

Da für die Fremdbilderkundung nur BewohnerInnen interessant sind, die auch im Stadtteil wohnen, ist die Frage nach dem Wohnort der PassantInnen (s. o.) voranzustellen und dann lediglich die im Stadtteil Ansässigen um ein Interview zu bitten. Als zwar nicht ganz legitimen, aber sehr erfolgreichen Einstieg wählten StudentInnen folgende Strategie: Sie gingen auf PassantInnen mit der Frage: „Entschuldigen Sie, wissen sie vielleicht wo das Jugendzentrum ist?“, zu und baten dann die hilfreich Stehenbleibenden um die Beantwortung der weiteren Fragen.

Die einfachen und offen gestellten Fragen stellen ein niedrigschwelliges Gesprächsangebot dar und erhöhen somit die Bereitschaft zum Interview. Die Menschen werden nicht durch komplexe Fragen irritiert und können in narrativer Form Auskunft geben. Umgekehrt wird ein evtl. vorhandenes Mitteilungsbedürfnis durch die geringe Anzahl der Fragen nicht begrenzt, sodass bei Interesse ein

längeres Gespräch stattfinden kann. Unter Umständen hat ja so manche/r PassantIn ein sehr differenziertes Bild von der Einrichtung.

Nach Beendigung des Gespräches wird der Befragungsort, die -zeit, das geschätzte Alter der Befragten bzw. besondere Angaben zur Person - wie z. B. Mutter mit Kleinkind – in das Protokoll eingetragen resp. auf dem Diktaphon festgehalten.

Die Befragung ist nicht sehr zeitaufwendig. In einer Stunde können 10 bis 15 PassantInnen befragt werden. Es ist daher durchaus möglich, z. B. während einer Betriebspause eine halbe Stunde lang Befragungen durchzuführen.

Natürlich ist es - je nach Intention - auch möglich, dass Jugendliche diese Befragung durchführen. Allerdings muss dann damit gerechnet werden, dass sich einige Erwachsene nicht von Jugendlichen interviewen lassen werden.

Die Auswertung

Da es bei der Fremdbilderkundung darum geht, Einstellungen zu erheben, stehen die Meinungen selbst für sich und dürfen nicht als „richtig“ oder „falsch“ bewertet werden. Sie müssen vielmehr als bedeutende Definitionen der Einrichtung im sozialräumlichen Zusammenhang gewürdigt und selbst negative Einschätzungen als Chance erkannt und ernst genommen werden. Daher ist eine wörtliche Transkription des gesamten Gespräches nicht notwendig. Wichtige Aussagen werden direkt im Anschluss an die Befragung transkribiert bzw. festgehalten.

Die Ergebnisse können aber dahingehend untersucht werden, ob sich bei den Einschätzungen bestimmter Bevölkerungsgruppen signifikante Unterschiede feststellen lassen. Von elementarer Bedeutung ist bei der Auswertung daher die Zuordnung von Meinungen zu Altersgruppen, Wohnblöcken oder Stadtteilsegmenten. Denn es ist beispielsweise möglich, dass die BewohnerInnen eines bestimmten Stadtteils ein besonderes Bild von der Einrichtung haben und jene, die besonders nahe bei der Einrichtung wohnen, die schlechteste Meinung und das geringste Wissen über die Einrichtung. Dies wäre dann der Ausgangspunkt für eine weitere, präzisierende Befragung. Zu beachten gilt natürlich, dass durch den Zeitpunkt des Interviews auch nur bestimmte Personengruppen zu erreichen sind.

Als übersichtliche Form der Dokumentation erweist sich die Eintragung aller Befragungsergebnisse in ein Raster entsprechend der oben genannten Fragestellungen. Dies erlaubt dann eine vielschichtige Auswertung – z. B.: Ist das Image vom Alter abhängig? Vom Wohnort? Usw.

Fremdbildraster

Angaben zur Person (Alter, Geschlecht, evtl. Wohnort ...)	1. Wissen über den Standort der Jugendeinrichtung	2. BesucherInnen der Jugendeinrichtung	3. Angebote der Jugendeinrichtung	4. Angaben über die JugendarbeiterInnen der Jugendeinrichtung	5. Aussagen über „die Jugendlichen“

Die Ergebnisse der Fremdwahrnehmung werden nicht nach außen transportiert oder veröffentlicht. Sie können aber wesentliche Ansatzpunkte für zielgerichtete Image-Kampagnen der Jugendeinrichtung sein.

Beispiel einer Fremdbilderkundung: Meinungen und Realität

Wie schnell Urteile gebildet und wie hartnäckig sich Vorurteile halten, zeigt das folgende Beispiel, bei dem im Rahmen einer vielschichtigen sozialräumlichen Lebensweltanalyse zur Neuverortung des Konzeptes das Team eines über Jahrzehnte bestehenden Jugendzentrums auch eine Fremdbild-Analyse durchführte. Diese wurde mittels eines Quotenplans, der eine bestimmte Anzahl von männlichen und weiblichen Erwachsenen bzw. Jugendlichen an bestimmten Orten festlegte, durchgeführt, sodass eine breite Streuung der Befragten gewährleistet sein sollte. (vgl. Krisch in Lindner 2000:159)

Wie ernüchternd die Ergebnisse letztlich waren, veranschaulicht folgendes Zitat eines Kollegen: „Zum Teil waren die Beschreibungen darüber, was im und vor allem auch vor dem Jugendzentrum passiert, sowie über die MitarbeiterInnen so extrem, dass es Überwindung kostete, sich als solche/r zu erkennen zu geben.“ Generell blieben die österreichischen Jugendlichen der Siedlung der Einrichtung fern, weil sie der Meinung waren, dass ausschließlich türkische Jugendliche das Zentrum besuchten. Tatsächlich waren früher einmal eine Zeit lang einige türkische Jugendliche, die nicht im Stadtteil wohnten, in die Disco am Freitag gekommen, hatten sich aber schon ein Jahr (sic!) vor der Befragung einen anderen Treffpunkt gesucht.

Fremdbilderkundung mit Jugendlichen

Der einfache Fragenkatalog eignet sich auch sehr gut für die Befragung von Jugendlichen, die im öffentlichen Raum anzutreffen sind. Soll ausschließlich diese Zielgruppe befragt werden, ist es möglicherweise von Vorteil, wenn nicht MitarbeiterInnen der Jugendeinrichtung selbst, sondern - unbekannte - KollegInnen aus anderen Einrichtungen oder StudentInnen diese Befragung durchführen, um Vorurteile und Voreingenommenheit, die zu verfälschten Aussagen führen können, zu vermeiden.

Führen JugendhausmitarbeiterInnen die Fremdbilderkundung selbst durch, gilt es den Jugendlichen zu verstehen zu geben, dass ehrliche Meinungen gefragt sind und negative Äußerungen nicht als persönliche Angriffe gedeutet werden. In diesem Fall macht es Sinn, den Fragenkatalog zu erweitern und detaillierte Fragen wie etwa: „Hast du konkret Erfahrungen gemacht?“, oder: „Warst du schon einmal dort?“, etc. zu stellen.

Fremdbilderkundung bei Institutionen und Vereinen

Elemente der Fremdbilderkundung können auch in Institutionen-Befragungen einfließen, indem sie einer ersten Einschätzung über den tatsächlichen Bekanntheitsgrad bzw. die konzeptionelle Ausrichtung der Jugendarbeit dienen.

Gerade bei Institutionen, mit denen es bisher wenige Berührungspunkte gab, könnte der Fragenkatalog als Einstiegsstrategie für eine Institutionenbefragung gewählt werden. (vgl. „Institutionenbefragung“)

Beispiel für eine Fremdbilderkundung mit AnrainerInnen, Jugendlichen und Institutionen:

Das Projekt des Jugendzentrums Driescher Hof, "Wer im Glashaus sitzt ..." - Ein Projekt zur Weiterentwicklung der Konzeption des Kinder- und Jugendbegegnungszentrums *Driescher Hof*, beschränkt sich nicht auf die Abfrage von AnwohnerInnen in der Nähe des Jugendzentrums, sondern geht breiter vor:

Quelle: Rothkopf, Guido: "Ein Projekt zur Weiterentwicklung der Konzeption des Kinder- und Jugendzentrums Driescher Hof", in: Landesjugendamt Westfalen-Lippe (Hrsg.): Bausteine einer Qualitätsentwicklung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit", Münster 2000, S.67-78

Mittels kurzer Fragebögen werden Jugendliche nach ihrer Meinung über das Zentrum gefragt: Hier geht es um die Nutzung bzw. Nichtnutzung der Angebote, die Bekanntheit der MitarbeiterInnen sowie Wünsche und Einschätzungen der BesucherInnen.

Eine weitere Befragung richtet sich an die Eltern der BesucherInnen, die nach dem Bekanntheitsgrad des Kinder- und Jugendzentrums gefragt werden, nach Angeboten, von denen sie schon einmal über ihre Kinder gehört haben, nach Erwartungen in Bezug auf Öffnungszeiten, Angebote etc.

Die dritte Befragung richtet sich an die NachbarInnen des Jugendzentrums: Hier geht es direkt um das Image, um evtl. Störungen, die Kenntnis von Angeboten etc. Eine weitere Zielgruppe sind die Mitglieder der Stadtteilkonferenz, in der unterschiedliche Institutionen und Einrichtungen vertreten sind.

Die Befragungen orientieren sich an den oben genannten Fragestellungen der Fremdbilderkundung und sind allesamt sehr übersichtlich und benutzerfreundlich gestaltet.

Die Fremdbilderkundung wird eingebettet in ein Projekt zur Weiterentwicklung der Konzeption mit der Zielsetzung, „die Außenwirkung des Kinder- und Jugendzentrums Driescher Hof aktiv zu erfassen und die Auseinandersetzung mit dem Außenbild zu fördern“. Teilziele werden formuliert, wie die Profilierung des Kinder- und Jugendzentrums Driescher Hof. Dessen Selbstbild und Profil sollen erarbeitet, beschrieben und weiterentwickelt werden.

Die Zielsetzung des Projektes wird auch gegenüber den unterschiedlichen Zielgruppen der Befragungen sehr deutlich angesprochen: "Wir wollen unsere Arbeit auch zukünftig im Interesse der Kinder und Jugendlichen im Driescher Hof weiterentwickeln (Stadtteil von Aachen). Daher möchten wir gerne wissen was sie über unsere Arbeit denken: Was sie gut finden, was sie bemängeln, welche Anregungen sie haben."

Als problematisch erwies sich die schriftliche Befragung der AnwohnerInnen, weil hier der Rücklauf nur sehr gering war. Hier scheint es sicher besser zu sein, die NachbarInnen aufzusuchen und mündliche Interviews durchzuführen.

Die Einbettung dieser Fremdbilderkundung in eine Konzeptentwicklung erscheint uns sehr gelungen, weil es eben nicht um eine einmalige Abfrage geht, sondern um Außenwahrnehmungen, die für die Weiterentwicklung der Arbeit sowie für deren Bewertung genutzt werden. So heißt es unter der Schlussfolgerung: "Das war erst der Anfang. Insofern ist das Projekt ‚Wer im Glashaus sitzt, sollte wissen, wie er wirkt‘ nicht abgeschlossen, sondern beginnt eigentlich erst jetzt. Wir kommen damit dem im Konzeptionsentwurf beschriebenen Anspruch einer lernenden Einrichtung näher, indem wir unsere Arbeit ständig überprüfen und weiterentwickeln."

